

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **178 (2010)**

Heft 39-40

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«MIT AFRIKA IN DIE ZUKUNFT»

Ein mutiger Titel steht über dem Monat der Weltmission: «Mit Afrika in die Zukunft». Missio will mit diesem Motto einerseits die Kirche in Afrika stärker ins Bewusstsein rücken und andererseits unsere Mitverantwortung und Solidarität für die Gestaltung der Zukunft Afrikas einfordern. In ähnlicher Weise tun dies auch die Schweizer Bischöfe mit ihrer Botschaft zum Monat der Weltmission. Sie beziehen sich auf die Afrikasynode und die Erfahrungen ihrer Reise in den Togo im vergangenen Jahr. Togo ist die Gastkirche des Weltmissionsmonats, die exemplarisch das Leben der Christinnen und Christen Afrikas vorstellt.

«Heruntergewirtschaftet»

«Afrika ist der Mülleimer Europas», sagte mir jüngst eine Ordensschwester, die in Togo war und dort den internationalen Hafen der Hauptstadt Lomé besucht hat. Rostige und kaputte Autos wurden von einem Schiff geladen. Es habe ausgesehen wie auf einem Schrottplatz. Sie erinnere sich noch gut an Lomé, wie die Stadt vor mehr als 20 Jahren ausgesehen habe. Nun sind die Strassen voller Schlaglöcher, der Müll bleibt einfach liegen, und der Markt findet auf den Strassen statt. Mit ständigem Gehupe suchen die Autos und noch mehr

die Motorradtaxis den Weg zwischen den Menschen. «Heruntergewirtschaftet» sei das Land, war das kurze Resümee. Traurig stimmt vor allem die Tatsache, dass das Land durch den Phosphatexport und den Hafenbetrieb nicht so arm sein müsste, wie es derzeit ist. Ein Bild, wie es für viele Regionen Afrikas zutrifft: Afrika, der vergessene und vernachlässigte Kontinent.

Afrikas Kirche hat ihre Schüchternheit abgelegt

Als vor einem Jahr in Rom Bischöfe, Delegierte und Expertinnen zusammenkamen, um über die Kirche in Afrika zu debattieren, waren sie sich der zahlreichen Probleme wohl bewusst. Unter dem Titel «Die Kirche in Afrika im Dienst an Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden» traten sie an, um als Kirche Antwort zu geben auf die drängenden Fragen Afrikas im Kontext der Globalisierung. Die Schlussbotschaft der Bischofssynode an die Weltgemeinschaft zeigte schliesslich, dass die Kirche in Afrika ihre Schüchternheit abgelegt hat und nicht einem Pessimismus verfallen ist. In ihrem Aufruf, den die Synode zuerst an sich selbst richtet, spricht sie sich Mut zu. Sie soll nicht auf eine Lösung der Probleme von aussen warten: «Afrika ist nicht machtlos. Unser Schicksal liegt immer noch in unseren Händen, alles was wir fordern, ist Platz zum Atmen und zum Gedeihen. (...) Afrika, steh auf, nimm deine Bahre, und geh! (Joh 5,8).»

Gemeinschaft mit der Gastkirche in Togo...

Für die Kirche in Afrika ist die Schlussbotschaft nicht erst der Startschuss zum Handeln. Sie setzt



Bischof Nicodème Barrigah pflanzt während des Besuchs der Schweizer Bischöfe einen Baum als Zeichen der Verbundenheit (Foto: Missio).

665
MISSION

667
LESEJAHR

669
TRAUER (III)

673
KIPA-WOCHE

677
KIRCHEN-
FINANZIERUNG

681
AMTLICHER
TEIL

MISSION

ihre Initiativen für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden verstärkt und mit neuem Selbstbewusstsein fort. Ein Beispiel dafür ist die Kirche in Togo, die Missio im Oktober als Gastkirche vorstellt. Sie ist aktiv beteiligt an der Gestaltung einer versöhnten und friedlichen Zukunft des Landes. Nicodème Barrigah, Bischof der Diözese Atakpamé, wurde zum Präsidenten der Nationalen Kommission für Wahrheit, Gerechtigkeit und Versöhnung gewählt. Die Kommission ist aus verschiedenen Regierungs- und Religionsvertretern zusammengesetzt und soll die politisch motivierten Verbrechen der letzten Jahrzehnte aufarbeiten. Dass ein katholischer Bischof den Vorsitz dieser Kommission innehat, zeigt das Vertrauen der Beteiligten in die Kirche.

Für seine Arbeit als Kommissionspräsident und als Diözesanbischof ist er auf Unterstützung angewiesen. Er erhält sie sowohl von seiner Diözese als auch aus der Weltkirche, die Gemeinschaft in der Solidarität, im Gebet und im Lernen ist. In einem Gespräch legt Bischof Barrigah dar, was für ihn diese weltweite Solidar-, Gebets- und Lerngemeinschaft bedeutet, konkret auch im Hinblick auf die Kirche in der Schweiz.

... in der Solidarität

Zu den Projekten, die die Kirche in Togo als besonders wichtig erachtet, gehört die Ausbildung der Priester im interdiözesanen Seminar in Lomé. Bischof Nicodème Barrigah sagt dazu: «Die Ausbildung der Priester hat eine hohe Priorität in unserer Ortskirche. Wir verfügen dafür nicht immer über die nötigen Mittel. Deshalb schätzen wir die Unterstützung der Schwesternkirchen.» Ein weiteres Projekt, das ebenfalls von Missio unterstützt wird, ist der Bau eines Schwesternhauses in der Diözese Sokodé, im Norden Togos, damit die Schwestern der Gemeinschaft «Notre-Dame de Nazareth» ihren sozial-diakonischen Dienst ohne Einschränkung weiterführen können.

... im Gebet

Die Universalität der Kirche realisiert sich auch in der Gebetsgemeinschaft. «Sie zeigt», so Bischof Barrigah, «dass wir trotz unterschiedlicher Kulturen, verschiedener Herkunft auf verschiedenen Kontinenten ein einziges Volk sind.» Für eine Kirche, die in der Minderheit ist, sich vielen Heraus-

forderungen stellen muss und trotzdem wächst, ist das Gebet der anderen Christinnen und Christen eine Quelle der Kraft. «Es stärkt uns zu wissen, dass Brüder und Schwestern auch weit weg von uns für uns beten, und wir spüren, dass wir nicht allein auf dem Weg sind.» Bischof Barrigah hat sogar ein konkretes Anliegen: «Das togolesische Volk hat in seiner Geschichte viel gelitten: Spaltungen im Volk, politische Kämpfe und Armut. Beten Sie deshalb dafür, dass sich unser Volk trotz dieser Vergangenheit endlich versöhnt.»

... im gegenseitigen Lernen

Der Austausch von Charismen, Begabungen, Talenten und Wissen ist in der Weltkirche weder eine Einbahnstrasse noch eine Sackgasse. Hier gleicht die Kirche einer Schatzkiste, in der alle ihre Fähigkeiten zur Verfügung stellen. Afrika ist wiederholt als «geistliche Lunge» für die Menschheit bezeichnet worden. Das ist der Schatz, den Afrika zu bieten hat. Das unterstreicht auch Bischof Barrigah: «Die Leute bei uns sind arm, materiell arm. Aber spirituell sind sie sehr reich. Wenn es darum geht, Gott zu dienen, denken sie nie in Minuten und Sekunden.» Ohne belehren zu wollen, bietet er die Erfahrungen seiner Kirche an: «Ich stelle mir vor, dass die Kirche in der Schweiz von unserer Tatkraft, unserer Kommunikationsfähigkeit, unserer Begeisterung aus dem Glauben an Gott lernen kann.»

Der Postkartenflyer von Missio (siehe Beilage) trägt diesen Anliegen Rechnung. Mit diesem einfachen Hilfsmittel können sich die Gläubigen in der Schweiz entsprechend ihren Möglichkeiten mit einer Spende zum finanziellen Ausgleich, mit dem ökumenischen Gebet für den Frieden und die Einheit Togos oder mit einem Grusswort an die Gläubigen in Togo einbringen.

Botschaft der Schweizer Bischöfe für den Monat der Weltmission

Auf dem Hintergrund der Reise der Schweizer Bischöfe in den Togo im vergangenen Herbst und der Begegnung mit ihren bischöflichen Mitbrüdern entstand eine Botschaft an die Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz. Die Lebendigkeit und Dynamik der Kirche in Togo, die mit Begeisterung feiert und klar Stellung bezieht, hat dieses Schreiben inspiriert. In ihrer Botschaft rufen die Bischöfe zu «Konsequenzen für uns in der Schweiz» auf. Dabei steht die Schaffung von «mehr Gerechtigkeit auf allen Ebenen» an erster Stelle. Mehr aber noch geht es um das persönliche Glaubenszeugnis, damit «Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz es vermehrt wagen, dem Teilen in Nächstenliebe, dem Zeugnis ihrer Hoffnung und der Freude ihres Glaubens Ausdruck zu verleihen».

Siegfried Ostermann, Missio

H.U. von Balthasar und das Zweite Vatikanische Konzil

Die Hans Urs von Balthasar-Stiftung lädt ganz herzlich zum obgenannten Vortrag von Prof. Dr. theol. Markus Ries, Ordinarius für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, ein. *Termin:* Mittwoch, 13. Oktober 2010, 19.30 Uhr; *Ort:* Priesterseminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, Luzern. Vorgängig findet um 18.30 Uhr in der Hofkirche in Luzern der von Dieter von Balthasar gestiftete Gedächtnisgottesdienst für Hans Urs von Balthasar statt.

ERST KOMMT DIE HEILUNG, DANN KOMMT DIE MORAL!

28. Sonntag im Jahreskreis: Lukas 17,11–19

«Nun sag auch schön danke», hörten wir als Kinder oft. Danke sagen ist eine Sache der Höflichkeit. Und: Danke sagen kann man lernen. Trotzdem können es viele nicht. Was wiederum für andere ein Skandal ist. In unserem heutigen Evangelium liegt die Prozenzrate derer, die es *nicht* können, sogar bei erschreckenden 90 Prozent! Was bedeutet das? Eine Steilvorlage für eine Moralpredigt? Oder vielleicht Anlass, einmal darüber nachzudenken, woran das liegen mag ...

«... was in den Schriften geschrieben steht»

«Auf dem Weg nach Jerusalem zog Jesus durch das Grenzgebiet von Samarien und Galiläa» (Lk 17,11). Die griechische Formulierung dieses so klar scheinenden Sachverhalts ist einigermaßen seltsam. So seltsam, dass sich die Übersetzer einfach nicht einigen können. Wenn Lukas sehr poetisch *dia mésou* sagt, dann meint das nicht einfach «durch das Grenzgebiet», sondern so etwas wie «der Grenze entlang». Jesus bewegt sich als «Grenzgänger» zwischen seiner Heimat Galiläa und Samaria, dem Gebiet, das fromme Juden seit Jahrhunderten mieden, weil die dort ansässige Mischbevölkerung nicht ihren Reinheitsvorstellungen entsprach. In dieser «Fremde» nun kommen Jesus tatsächlich «Unreine» entgegen, nämlich «zehn Aussätzige» (V. 12).

So wie das Evangelium erzählt («Sie blieben in der Ferne stehen und riefen: Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!»), wissen diese zehn Aussätzigen bereits von Jesus. Sie reden ihn als «Meister», d. h. Lehrer, Rabbi, an. Und sie kennen die Psalmen: «Herr, hab Erbarmen, heile mich» (Ps 41,5) oder: «Gott, hab Erbarmen nach deiner Huld» (Ps 51,3). Aber Jesus ist nicht Gott. Was soll er also tun?

Jesus reagiert genau so, wie er es auch sonst im Lukasevangelium tut: Er «sieht» (V. 14) und hat Mitleid (vgl. den barmherzigen Samariter Lk 10,33 oder den barmherzigen Vater 15,12, aber auch Jesus selbst dem Jüngling von Nain gegenüber 7,13). Und was tut er? Eben das, was seine Heilige Schrift in diesem Fall vorsieht: Er schickt die Aussätzigen zu den Priestern, die als Einzige die Heilung feststellen können (V. 14; vgl. Lev 13). Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang zu sein, dass unser allgemein üblich gewordenes Verständnis, bei «Aussatz» (griechisch: *lepra*) handle es sich um unsere medizinische Diagnose «Lepra», so nicht richtig ist. Nach biblischem Verständnis handelt es sich beim Aussatz um eine Unreinheit der Haut, die den Menschen von der Gemeinschaft ausschliesst. Der Begriff dieser «Unreinheit» ist also viel weiter gefasst als nur medizinisch. Und: Dass eine solche Unreinheit vorliegt, kann auch nicht etwa jeder x-beliebige Nachbar feststellen, sondern diese Feststellung ist aus guten Gründen Fachleuten, nämlich den Priestern, vorbehalten.

Wenn Jesus die zehn Aussätzigen also zu den Priestern schickt, dann heisst das entweder, dass er persönlich sie zwar für «rein» hält, diese Feststellung aber nach dem «Gesetz», der Tora, den Priestern überlässt. Oder er traut ihnen zu, dass dieser Weg, den sie nun auf sich nehmen, nämlich zu den Priestern (nach Jerusalem?), sie in die Gemeinschaft der Menschen zurückführen würde. So jedenfalls lässt es unser Evangelium vermuten: «Und während sie zu den Priestern gingen, wurden sie rein» (V. 14).

Der Erste, der an ihre Heilung glaubt, ist also Jesus. Und sein Glaube bringt die zehn Aussätzigen, die wiederum *ihm* glauben, auf den Weg. Und auf diesem Weg werden sie tatsächlich heil.

Mit Lukas im Gespräch

An dieser Stelle führt Lukas ein weiteres Thema ein: «Einer von ihnen aber kehrte um, als er sah, dass er geheilt war; und er lobte Gott mit lauter Stimme. Er warf sich vor den Füßen Jesu zu Boden und dankte ihm. Dieser Mann war aus Samarien. Da sagte Jesus: Es sind doch alle zehn rein geworden. Wo sind die übrigen neun? Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, ausser diesem Fremden?» (V. 15–18). Ich kann mir nicht helfen: Ich höre hier eine Moralpredigt. Und das ärgert mich je länger, je mehr. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass Jesus von Nazaret so gesprochen hat, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Dass Jesus diese Unterscheidung von Juden und «Ausländern» (so wörtlich und nur hier im Neuen Testament) so für sich übernimmt, steht im Widerspruch dazu, dass er sonst solche Unterscheidungen nicht trifft, sondern sich bedingungslos *allen*, selbst «Zöllnern und Sündern», zuwendet. Und die Leserinnen und Leser des Lukasevangeliums erinnern sich noch an die Polemik Jesu in Nazaret, wo er seinen Landsleuten vorgehalten hatte: «Viele Aussätzige gab es in Israel zur Zeit des Propheten Elischa. Aber keiner von ihnen wurde geheilt, nur der Syrer Naaman» (Lk 4,27; vgl. 2 Kön 5,1–27).¹ Auch hier also ein «Ausländer»!

2. Auch wenn es für viele – vor allem in unseren gesättigten Regionen Mitteleuropas – schwer vorstellbar ist: Für die Ärmsten der Armen (und das sind die heutigen «Aussätzigen») gehört Dankbarkeit nicht zu den Verhaltensweisen, die sich (von uns) einfordern liessen.² Bert Brecht hat es einmal überspitzt so formuliert: «Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.» Jesus hier auf der Seite der Moralapostel wiederzufinden, ist mir zuwider. Und immerhin ist festzuhalten: Jesus stellte (nach Lukas) zwar Fragen zu denjenigen, die nicht zurückkamen. Aber von «Undankbarkeit», wie wir das immer (in den Predigten?) hören, sprach er tatsächlich nicht!

Es mag sein, dass Lukas hier – wie schon im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk

10,25–37) – eine Spitze gegen diejenigen formuliert, die sich sonst über die Samaritaner erheben. Viel wichtiger scheint mir aber zu sein, dass Jesus *allen* die Heilung ermöglicht, die sich von ihm auf den Weg schicken lassen, eben gerade unabhängig davon, ob es sich um Einheimische oder «Ausländer» handelt. *Alle* zehn Aussätzigen werden geheilt! Und er begründet diese Heilung, das «Reinwerden», mit dem Glauben dieser Menschen: «Dein Glaube hat dir geholfen.» (V. 19) Welcher Glaube?

– Da war ja zunächst einmal das Zutrauen der zehn Aussätzigen in den «Meister», dass er ihnen Gottes Erbarmen entgegenbringen würde. «So kann (nur? D. B.) ein Mensch glauben, der in untermenschlichen Verhältnissen vegetiert».³

– Dann war es aber auch der Glaube Jesu in die Möglichkeiten dieser zehn Menschen (und – theologisch gesprochen – natürlich in die Möglichkeiten Gottes), ihren Weg zurück in die Gemeinschaft der Menschen zu finden.

– Und drittens, auch wenn es so nicht dasteht: Diese zehn Menschen brauchen auch den Glauben an sich selbst. An die je eigenen Möglichkeiten, ihren Weg (wieder) zu finden.

Wenn das dann aber gelingt – und dem Text unseres Sonntagsevangeliums gemäss gelingt es allen zehn! –, dann ist das ein ungeheuer grosses Wunder! Demgegenüber ist jede Kleinlichkeit unangemessen und geradezu armselig, die nun das kleine Wörtchen «danke» einfordert.⁴

Dieter Bauer

¹ Auch schon bei seiner ersten Nennung Samariens hatte Lukas auf die Elia-Elischa-Tradition angespielt («Feuer vom Himmel fallen lassen», 9,51–56; vgl. 2 Kön 1,10–12).

² Das habe ich von Joseph Wresinski gelernt. In seiner Arbeit mit den Ärmsten der Armen bekam er eine ganz neue Sichtweise auf die biblischen Texte. Und ich bin inzwischen davon überzeugt, dass der Kontext der Armut ein wesentlicher, wenn nicht der entscheidende hermeneutische Schlüssel zum Verständnis der biblischen Texte ist, vor allem der für uns schwer verständlichen: Joseph Wresinski: Selig ihr Armen (Reihe: Glaube und Leben, Bd. 29). Münster 2005, S. 90–99; erhältlich bei: ATD Vierte Welt, La Crausa 3, 1733 Treyvaux, <http://www.vierte-welt.ch>.

³ Ebd., 90.

⁴ Ein neuerer und ansonsten ganz hervorragender Kommentar, nämlich der von François Bovon, formuliert z. B.: «Von zehn Begünstigten haben sich neun verdrückt, ohne ihrem Dank Ausdruck zu geben.»

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

DER BÖSE RICHTER

29. Sonntag im Jahreskreis: Lukas 18,1–8

Die Lesung des Gleichnisses vom bösen Richter fällt ungefähr in die Zeit der herbstlichen jüdischen Festtage: Die Zeit zwischen Rosch Haschana (Neujahr) und Jom Kippur (Versöhnungstag), der dieses Jahr am 18. September stattfand, ist für Jüdinnen und Juden eine Zeit der Besinnung, der Umkehr und des Gebetes. Gemäss der jüdischen Tradition werden die Menschen in den zehn Tagen zwischen Neujahr und dem Versöhnungstag für ihre vergangenen Taten gerichtet. Ausserdem wird auch ihr Schicksal für das kommende Jahr in diesen Tagen bestimmt. Unser Gleichnis wird also in einer höchst entscheidenden, «kritischen» Zeit gelesen.

Wie es in den Schriften geschrieben steht...

Unser Gleichnis weist vielfältige Bezüge zur biblischen und rabbinischen Literatur auf. Die von Lukas gewählten Metaphern sind in der Bilderwelt der hebräischen Bibel verankert: Die Witwe gilt in der hebräischen Bibel zusammen mit den Waisen als das schwächste und hilfsbedürftigste Glied der Gesellschaft (Ex 22,21 f.). Das hebräische Wort «almana» bezeichnet oft auch Frauen, die nicht nur ihren Mann verloren haben, sondern die auch keinen Unterhalt haben, sei es durch Familienangehörige oder eine zweite Ehe. An verschiedenen Stellen wird dazu aufgerufen, Witwen und Waisen ein minimales Einkommen zu ermöglichen und sie mild zu behandeln (Dtn 24,17–22).

Metaphorisch kann die Witwe auch für die eroberte und unterjochte Stadt Jerusalem stehen oder für das exilierte Volk Israel (Jer 51,5). Israel wird ja oft mit einer Frau verglichen, sei es mit einer Braut, einer Hure oder eben einer Witwe (vgl. auch Ez 16). Das Bild der Witwe dürfte in einer Zeit, als die Zerstörung des zweiten Tempels noch nicht weit zurücklag, besonders kraftvoll gewirkt haben. Gleichzeitig impliziert das Bild der Witwe jedoch die Hoffnung auf ein Ende dieser Witwenschaft: «Fürchte dich nicht, denn du wirst nicht zuschanden, und stehe nicht beschämt, denn du musst nicht erröten. Der Schande deiner Jugend wirst du vergessen und der Schmach deiner Witwenschaft nicht mehr gedenken» (Jes 54,4).

Neben der Assoziation von Armut, Schwäche und Unglück kann das Bild der Witwe in der hebräischen Bibel aber auch durchaus couragierte und starke Frauen evozieren: Als Beispiel sei hier Tamar genannt, die Ehefrau des ältesten Sohnes des Jakobssohnes Juda. Nach dem Tod ihres ersten Ehemannes gibt Juda ihr seinen zweiten Sohn, damit dieser mit der Frau seines Sohnes gemäss dem Gebot der Leviratsehe Nachkommen zeuge (Dtn

25,5–10). Doch auch der zweite Sohn stirbt. Obwohl Juda ihr nun seinen dritten Sohn geben müsste, tut er dies nicht aus Angst, dass auch sein jüngster Sohn sterben werde. Doch nun nimmt Tamar ihr Schicksal selbst in die Hände und setzt auf ungewöhnliche Weise durch, dass sie Nachkommen von Juda empfängt (Gen 38).

Nicht nur die Metapher der Witwe, sondern auch das Bild von Gott als Richter knüpft an zahlreiche alttestamentliche Textstellen an. In der hebräischen Bibel erscheint Gott an verschiedenen Stellen als Richter (z.B. Ps 7,8 f.; Dan 7,9–12). Doch anders als in unserem Gleichnis richtet der biblische Richter-Gott gerade auch die Schwachen, z.B. die Witwen, gerecht: «Ein Vater der Waisen, ein Richter der Witwen ist Gott in seiner heiligen Wohnstatt» (Ps 68,6)! In rabbinischen Gleichnissen wird für Gott das Bild des Richters gewählt. Im Kontext von Neujahr und Versöhnungstag lässt die Metapher vom Richter natürlich an den Gerichtstag und die damit verbundene Umkehr denken.

Grosse Ähnlichkeiten allgemein weist unser Gleichnis zu Sirach 35,17–21 auf: «Er (=Gott) verachtet das Gebet der Waisen nicht noch die Witwe, wenn sie klagt. Die Tränen der Witwen fliessen die Backen herab und schreien gegen den, der sie hervorgerufen hat. Wer Gott dient, wie es ihm gefällt, der ist ihm angenehm, und sein Gebet reicht bis in die Wolken. Das Gebet der Elenden dringt durch die Wolken und lässt nicht ab, bis es vor Gott kommt, und hört nicht auf, bis der Höchste darauf achtet.» Sirach geht es besonders darum, dass auch und gerade das Gebet der gerechten Armen erhört wird.

Mit Lukas im Gespräch

Spricht Lukas in unserem Gleichnis nicht an uns modernen Menschen vorbei? Lukas will seine Hörerinnen und Hörer ermutigen, mit Ausdauer zu beten. Wir möchten – mir jedenfalls geht es so – aber auch gerne wissen, wie wir denn beten sollen und warum überhaupt. Wären denn Taten nicht viel mehr angebracht? Das ist jedoch nicht Thema unseres Gleichnisses! Dennoch macht unser Gleichnis auch Aussagen über den Charakter von Gebeten – teilweise gerade durch das, was nicht explizit gemacht wird.

Im Zentrum des Gleichnisses steht nicht der Inhalt der Bitte der Witwe oder der Inhalt des Urteiles des Richters. Es geht vielmehr darum, dass sich der Richter des Anliegens der Witwe annimmt – wie genau und wie sein Urteil ausfällt, erfahren wir nicht. Das Gebet ist keine Einbahnstrasse. Es geht um das Erlangen von Aufmerksamkeit, um die Herstel-

lung einer Verbindung zwischen Richter und Witwe auf der Bildebene oder zwischen Gott und Mensch im normativen Teil, um eine Gesprächssituation. Im Grunde genommen wird hier mit der Idee, dass der Mensch «im Bilde Gottes» erschaffen sei (Gen 1,26 f.), ernst gemacht: Gott und Mensch treten als Partner miteinander in Kommunikation. Ist das aber nicht auch ein Aufruf an den Menschen, sich des Potentials, das in ihm als «Bild Gottes» steckt, zu vergegenwärtigen, und zwar gerade in einer schwierigen, krisenhaften Zeit? Der Mensch ist nicht einfach schwach und ohnmächtig, sondern hat das Potential, couragiert zu handeln.

Doch trotz dieses Ideals vom Gebet einer Gesprächssituation lässt die Antwort Gottes auf sich warten. Für Lukas wie für sein biblisches und frühjüdisches Umfeld besteht aber kein Zweifel, dass Gott reagieren wird, bereits die intertextuellen Bezüge von Witwe und Richter weisen darauf hin – jedoch nicht unbedingt zu dem Zeitpunkt und auf die Weise, welche die oder der Betende erwartet. Im Ersten Testament werden Gebete immer wieder nicht auf die Weise erfüllt, wie es sich der Betende vorstellt: In Gen 18 bittet Abraham Gott bzw. die drei Engel beispielsweise darum, dass Sodom nicht zerstört werde. Doch genau dies geschieht bekanntlich, Sodom wird zerstört. Dennoch werden die Gerechten aus Sodom, Lot und seine Familie, gerettet. (Zu) klare Erwartungen können vielleicht den Menschen behindern, die Antwort Gottes zu hören und zu sehen.

Auf dem Hintergrund der Texte der hebräischen Bibel und des Kontextes von Yom Kippur wird auch noch etwas klar: Gebete, die nicht von entsprechenden Taten begleitet werden, sind wirkungslos. Dies steht explizit bei Sirach an der oben angeführten Stelle: «Wer Gott dient, wie es ihm gefällt, der ist ihm angenehm, und sein Gebet reicht bis in die Wolken.»

Deutlich wird dies auch in der talmudischen Aussage, dass Bitten um Verzeihung nur wirkungsvoll sind, wenn geschädigte Mitmenschen zunächst um Verzeihung gebeten worden sind: «Der Versöhnungstag befreit von Sünden gegen Gott, jedoch von Sünden gegen den Nächsten erst, nachdem die geschädigte Person um Verzeihung gebeten worden ist» (Babylonischer Talmud Yoma 8,9).

Simone Rosenkranz

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

SEELSORGE FÜR TRAUERnde III: IMPULSE FÜR DIE SCHULE

I. Einleitung

Im dritten Teil sollen einige Impulse für die Arbeit mit Trauernden im schulischen Kontext gegeben werden. Wie im zweiten Teil beschrieben, gehört diakonisches oder seelsorgliches Handeln zum Grundauftrag der Kirche, unabhängig vom Ort der Not. Gleichzeitig bewegen sich nach wie vor viele Katechetinnen und Katecheten respektive Theologinnen und Theologen im schulischen Kontext oder werden bei Todesfällen im Schulbereich durch Schulleitende beigezogen. Während im ersten Teil die entwicklungspsychologischen Aspekte im Zusammenhang mit Todesvorstellungen im Jugendalter dargestellt werden, werden im zweiten Teil praktische Anregungen für den Umgang beschrieben.

2. Jugendliche und Trauer –

Entwicklungspsychologische Aspekte

Die Trauer von Kindern und Jugendlichen hängt mit ihren Todesvorstellungen sowie ihrem Todeskonzept zusammen. Wittkowski versteht unter dem Todeskonzept «die Gesamtheit aller Bewusstseinsinhalte, die einem Menschen zur Beschreibung und Erklärung des Todes und entsprechender Phänomene im Umfeld von Sterben und Tod zur Verfügung stehen».¹ Dieses Todeskonzept ist gekennzeichnet durch folgende vier Dimensionen: Irreversibilität, Nonfunktionalität, Kausalität und Universalität. Universalität bezieht sich auf die Einsicht, dass alle Lebewesen sterben müssen. Kausalität meint das Prinzip, dass die Ursachen des Todes immer biologischer oder physikalischer Natur sind. Mit Nonfunktionalität wird der Umstand beschrieben, dass alle lebensnotwendigen Körperfunktionen mit dem Eintritt des Todes erlöschen. Irreversibilität bedeutet, dass ein toter Körper nicht wieder ins Leben zurückgeholt werden kann. Diese vier Komponenten werden als grundlegend für das Verständnis des Todes angesehen.

2.1. Die Entwicklung des Todeskonzeptes

Das Todeskonzept wird im Lauf der Sozialisation hauptsächlich in der Familie erlernt. Ausserhalb der Familie haben vor allem die Schule und die Peers sowie die Medien eine grosse Bedeutung.² Je offener und ausführlicher Kinder im Laufe ihrer Entwicklung mit der Thematik des Todes in Berührung kommen, desto differenzierter sind ihre Todesvorstellungen. Kognitive Entwicklung und Entwicklung des Todeskonzeptes verlaufen nach Leyendecker und Lammers parallel.³ Obwohl die kognitive Entwicklung individuell unterschiedlich verläuft, kann damit gerech-

net werden, dass bei Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe 1 die Tragweite des Todes vollständig verstanden wird. Entsprechend verstehen Jugendliche im Alter von 10–12 Jahren die vier Grunddimensionen des Todeskonzeptes und wissen, dass es unterschiedliche Todesursachen gibt. Ebenso wird die eigene Sterblichkeit realisiert und akzeptiert.⁴ Das Todeskonzept verfestigt sich im Laufe der Adoleszenz und stimmt schliesslich mit dem Erwachsener weitgehend überein.

2.2. Todeskonzepte von Jugendlichen

Die Suche nach der eigenen Identität hat während der Adoleszenz einen wichtigen Stellenwert. Damit verbunden ist auch die Frage nach dem Sinn des Lebens und der eigenen Sterblichkeit. Gleichzeitig löst die Einsicht in die Endlichkeit des eigenen Lebens bei vielen Jugendlichen Ängste aus. So werden Diskussionen zu Sterben und Tod oft abgelehnt, oder die Jugendlichen verstecken sich hinter übertriebener Sachlichkeit. Oft finden sich bei Jugendlichen auch romantische Todesvorstellungen, die dazu verleiten, die eigenen Ängste zu überdecken. Obwohl der Tod als endgültig anerkannt wird, finden sich gleichwohl Vorstellungen, unverletzlich zu sein oder dem Tod in letzter Sekunde entkommen zu können.⁵

Ebenso verbreitet sind bei Jugendlichen suizidale und destruktive Fantasien. Nach Fleck-Bohau-militzky gehören Suizidfantasien zur normalen Entwicklung des Todeskonzeptes bei Jugendlichen.⁶ Dabei wird Suizid als Bestrafung für die krisisierende Umwelt angesehen. Den Erwachsenen soll damit gezeigt werden, was sie mit ihrer Kritik an den Jugendlichen angerichtet haben. Selbstliebe und Selbsthass werden dabei auf die Eltern und die Erziehenden projiziert.

2.3. Besonderheiten der Trauer bei Jugendlichen

Obwohl sich das Todeskonzept Jugendlicher mit zunehmendem Alter und der damit verbundenen Identitätsbildung demjenigen Erwachsener annähert, bestehen doch einige Besonderheiten, die es bei der Trauerbegleitung zu beachten gilt:⁷

2.3.1 «Coolness» und Aufschiebung der Trauer

Jugendliche reagieren auf die Todesnachricht einer nahe stehenden Person oft sehr «cool», zeigen vorerst kaum Gefühle der Trauer. Dies kann daran liegen, dass sich die Jugendlichen verantwortlich fühlen für das System «Familie». Während die Erwachsenen vom Schock der Nachricht überwältigt und nicht mehr handlungsfähig sind, fühlt sich der/die Jugend-

TRAUER

Dr. Urs Winter-Pfändler ist promovierter Theologe und dipl. Psychologe. Er arbeitet als Geschäftsführer ForModula sowie als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI), St. Gallen.

Monika Winter-Pfändler ist dipl. Theologin und Sekundarlehrerin. Sie arbeitet als Fachlehrerin und Schulseelsorgerin an der Flade in St. Gallen und ist Dozentin an der PHSG in Rorschach.

¹ Joachim Wittkowski: Psychologie des Todes. Darmstadt 1990, 47.

² Ruth Schweitzer / Albin Niedermann: Wenn Kinder dem Tod begegnen: (heil)pädagogische Hilfestellungen für trauernde Kinder, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 2 (2000), 111–128.

³ Christoph Leyendecker / Alexandra Lammers: «Lass mich einen Schritt alleine tun». Lebensbestand und Sterbebegleitung lebensbedrohlich erkrankter Kinder. Stuttgart 2001.

⁴ Dieter Bürgin: Kinder und der Tod, in: Raymond Battegay / Udo Rauchfleisch (Hrsg.): Das Kind in seiner Welt. Göttingen 1991, 82–95.

⁵ Beatrix Varga: Leben und Sterben bei Kindern. Regensburg 1991.

⁶ Christine Fleck-Bohau-militzky: Wie Kinder Tod und Trauer erleben. Stuttgart 2004.

⁷ Jürgen Karasch: Grenzerfahrung: Tod. Umgang mit Trauer in der Schule. Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart 2005. <http://schulpastoral.dr.s.de/Grenzerfahrung...Tod.pdf>


 TRAUER

liche zuständig, dass das System wieder in Ordnung kommt. So kann es vorkommen, dass Jugendliche auch in der Schule lange keinerlei Anzeichen von Trauer zeigen. Hinter einer übertriebenen «Coolness» kann sich auch Unsicherheit verbergen. Dann wird statt Verletzlichkeit Härte demonstriert.

Um das System «Familie» in Ordnung zu halten, sind Jugendliche fähig, ihre Trauer zu vertagen. Das kann dazu führen, dass sie sich das Trauern erst viel später zugestehen. So kann es sein, dass ein Jugendlicher erst einige Zeit nach dem Todesfall Hilfe sucht bei einer Bezugsperson, mit der die Trauer besprochen werden kann.

2.3.2. Rascher Gefühlswechsel

Im Gegensatz zu Erwachsenen kommt es bei Jugendlichen vor, dass ihre Gefühlslage von einem Moment zum andern vollständig wechselt: Jugendliche können offen weinen und im nächsten Augenblick nichts mehr spüren. Dieses Phänomen kann die Umwelt verunsichern. Trotzdem wollen Jugendliche gerade auch in dieser ihrer Andersartigkeit ernst genommen werden, und es gilt, ein hohes Mass an Toleranz für die manchmal unverständlichen Handlungsweisen Jugendlicher zu entwickeln. Gleichzeitig gilt es beim Tod eines Familienmitglieds zu bedenken, dass die hinterbliebenen Familienmitglieder selber in Trauer sind. Oft fehlen ihnen die Kräfte, um sich der trauernden Jugendlichen anzunehmen. Dies kann zu Wut, Schuldgefühlen bis hin zu Suizidgedanken bei den Jugendlichen führen. Seelsorgende können in diesen «Trauerzeiten» zu wichtigen Bezugspersonen werden.

2.3.3. Angst vor Trauerzwang und «Heilige Orte» des Gedenkens

Da die Gefühle der Trauer bei Jugendlichen oft nicht synchron mit denjenigen ihrer Umwelt verlaufen, können sie eine Angst vor Trauerzwang entwickeln. Der Gang mit ihren Eltern zum Friedhof oder in die Kirche kann dann als Eingriff in ihre Gefühle empfunden werden. Oft verbergen Jugendliche ihre Tränen oder gehen nicht zum Grab, was für die Eltern kränkend wirken kann.

So findet mit der Trauer oft ein Rückzug aus der Familie statt. Schliesslich wollen Jugendliche nach einem Todesfall nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Der Platz des Verstorbenen am Tisch oder im Klassenzimmer soll lange nicht weitergegeben werden, denn er ist für den Jugendlichen etwas Heiliges.

3. Trauerbegleitung in der Schule

Jugendliche verbringen heutzutage einen wesentlichen Teil ihrer Zeit in der Schule und leben dort auch viele ihrer Beziehungen.⁸ Die Trauer nach einem Todesfall soll insbesondere dort eingebettet sein, wo der Mensch seine tragenden Beziehungen spürt.

Nebst der Familie ist die Schule ein Ort solcher Beziehungen und somit auch ein adäquater Ort für die Verarbeitung eines Todesfalles. Dabei kann es sich sowohl um Todesfälle handeln, wo jemand aus der Schulgemeinschaft gerissen wurde, wie auch um den Tod eines Angehörigen oder Freundes.

In der westlichen Welt sind die Themen Tod und Trauer weitestgehend aus dem Alltag verdrängt worden. Obwohl gerade unnatürliche Todesarten von der öffentlichen Berichterstattung gerne aufgenommen werden, ist der Umgang mit dem Tod in unserer Nähe immer noch ein Tabuthema. Auch im Schulalltag wird kaum über den Tod und die dazugehörige Trauer gesprochen. Wenn dann im Schulkontext ein Todesfall eintritt, gilt es schnell zu handeln, was oft zu einer Überforderung der Beteiligten führt. Daher ist es wichtig, dass das Thema «Trauer und Tod» Bestandteil des regulären Unterrichtsstoffes ist, beispielsweise in einer Lektionsreihe zum Thema «Krankheit, Sterben und Tod». Gleichzeitig können solche aussergewöhnlichen Situationen umso besser bewältigt werden, wenn sich das Lehrteam und die Schulleitung vorgängig über die Thematik Gedanken machen und der Lehrkörper auf solche Situationen mit Hilfe einer Weiterbildung vorbereitet ist. Im Folgenden sollen einige Impulse für die Trauerbegleitung von Jugendlichen in der Schule in «Akutsituationen» gegeben werden.

3.1. Verschiedene Situationen der Trauer

Karasch unterscheidet sechs verschiedene Situationen der Trauer im Schulkontext. Ebenso soll zwischen der verstorbenen Person sowie den Todesumständen unterschieden werden. Bei allen Todesfällen ist die direkte, persönliche und sachliche Information der Schülerinnen und Schüler und aller weiteren Beteiligten wichtig.

Die Hauptmerkmale der einzelnen Situationen werden nachfolgend aufgelistet:⁹

3.1.1. Tod einer Schülerin oder eines Schülers

In der Regel besteht beim Tod einer Mitschülerin respektive eines Mitschülers eine starke Betroffenheit in der Klasse, wobei die einzelnen Schülerinnen und Schüler sehr unterschiedlich reagieren. Den Schülerinnen und Schülern wird die eigene Sterblichkeit plötzlich bewusst. Sachlichkeit hat bei der ersten Information der Klasse oberste Priorität. Gleichzeitig trägt eine kurze symbolische Handlung (z. B. Kerze, Bild, Texte) bei den Schülerinnen und Schülern zur Beruhigung der Situation bei. Der Klasse sollte ausreichend Raum und Zeit für die Erinnerung und für die Trauer um die Mitschülerin/den Mitschüler zur Verfügung gestellt werden. Gleichzeitig ist es sinnvoll, dass die direkt betroffenen Schülerinnen und Schüler sowie die Lehrkräfte an der Trauerfeier und am Begräbnis teilnehmen.

⁸ Uwe Becker / Hanne Shab: Vom Umgang mit Trauer in der Schule. Handreichung für Lehrkräfte und Erzieher/ Erzieherinnen. Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg. Stuttgart 2006.

⁹ Karasch (wie Anm. 7).

3.1.2. Tod einer Lehrerin oder eines Lehrers

Beim Tod einer Lehrerin oder eines Lehrers müssen die unterschiedlichen Beziehungen zur verstorbenen Person berücksichtigt werden. Neben der Trauer innerhalb des Lehrkörpers gilt es auch, einen Ort der Trauer für die Schüler und Schülerinnen zu schaffen. Insbesondere sollten Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit haben, sich über mögliche Schuldgefühle oder ein schlechtes Gewissen austauschen zu können. Neben einer sachlichen Information aller Beteiligten können unaufdringliche Zeichen der Trauer (z. B. Kerze, Bild, Blume am Arbeitsplatz) oder eventuell eine gemeinsam gestaltete Gedenkfeier in der Schule helfen, den Verlust anzunehmen.

3.1.3. Tod eines Angehörigen einer Schülerin, eines Schülers

Beim Tod eines Angehörigen einer Schülerin oder eines Schülers sollte der Betroffene mitbestimmen, wie die Trauer in der Klasse angesprochen wird. Lehrkräfte können dazu ihr Gesprächsangebot signalisieren und eventuell mit der Klasse ein Zeichen der Solidarität mit dem/der Trauernden (z. B. in Form eines Briefes, eines Gedichtes) gestalten.

3.1.4. Todesursachen

Während bei einem plötzlichen Unfalltod innerhalb schulischer Aktivitäten die Begleitung durch professionelle Kriseninterventionsgruppen oder «Care-Teams» unabdingbar ist, kann sich die Schule im Falle einer Krankheit auf den Abschied einstellen und diesen thematisieren. Gerade bei länger dauernden Krankheiten ist bei der Trauerbegleitung zu beachten, wie stark der/die Verstorbene noch in der Schule präsent war.

Bei Suiziden ist eine besondere Sensibilität und Vorsicht angezeigt, da ein Suizid bei den Betroffenen häufig Schuldgefühle, Schuldzuweisungen und Ängste auslöst, welche sehr belastend sein können. Gleichzeitig gilt es, die Möglichkeit der Nachahmung nicht zu unterschätzen. Es gilt, offen über Suizid zu sprechen und ihn zu enttabuisieren.

4. Praktische Hinweise

4.1. Information der betroffenen Klasse

Becker und Shab machen darauf aufmerksam, dass die Todesnachricht so schnell wie möglich überbracht werden soll. Empfehlenswert ist es, wenn dies durch eine Vertrauensperson der Klasse (z. B. Klassenlehrerin/Klassenlehrer) sowie eine Person, die der/dem Verstorbenen nicht so nahe stand (z. B. Schulleiterin/Schulleiter), geschieht. Diese zweite Person kann dann beispielsweise die Gesprächsführung übernehmen, wenn die Vertrauensperson von ihrer eigenen Trauerreaktion überwältigt wird. Zur Überbringung der Todesnachricht sollte die übliche

Sitzordnung unterbrochen werden. Geeignet dazu ist ein Stuhlkreis. Es ist sinnvoll, mit den Schülerinnen und Schülern zu vereinbaren, dass alle ihre Äußerungen und Gefühle im Zimmer bleiben und nicht nach aussen getragen werden, denn Trauer ist etwas sehr Persönliches.¹⁰

Die Information soll mit den Fakten (Todesursache) beginnen, auch Suizid soll als Todesursache klar benannt werden. Schuldzuweisungen und Spekulationen sollen unter allen Umständen vermieden werden. Je offener informiert wird, desto eher können sich auch die Schülerinnen und Schüler öffnen. Der Klasse soll genügend Zeit gegeben werden, um reagieren, aber auch, um schweigen zu können.

Mögliche Themenschwerpunkte des Gesprächs könnten sein: a) Was bedeutet dieses Unglück (Tod) für mich? b) Welche Gedanken kommen mir, wenn ich an den Tod denke? c) Was bedeutete mir der/die Verstorbene? d) Wie gehe ich mit dieser Situation jetzt um, was hilft mir?

Das Gespräch sollte nicht nur Schwieriges thematisieren, sondern auch bereits vorhandene Bewältigungsstrategien ansprechen. In einem zweiten Teil können kreative Verarbeitungsmöglichkeiten einbezogen werden (z. B. Abschiedsbrief, Malen, Gedichte auswählen, Spaziergang in Zweiergruppen).¹¹

4.2. Methoden und Hilfen

Trauer braucht oft Ausdruck sowie Raum und Zeit, um sich mit sich selbst und dem/der Verstorbenen beschäftigen zu können. Nachfolgend werden einige Methoden und Hinweise aufgelistet, welche Hinweise geben, wie die Trauerbegleitung umgesetzt werden kann:

4.2.1. Ein Ort der Trauer

Für die Jugendlichen ist es wichtig, einen Ort zu haben, wo sie trauern können. Dieser kann zentral im Schulhaus oder vor dem Klassenzimmer der betroffenen Klasse liegen. Oft wird ein Tisch mit Bild, Kerze, Blumen und eventuell Trauerbuch hergerichtet. Der Trauerort sollte mindestens eine Woche stehen bleiben. Beim Vorhandensein eines Meditationsraums kann dieser für die stille Trauer zur Verfügung gestellt werden. Texte und/oder Gedichte können darin zur freien Verfügung aufgelegt werden. Der Platz der/des Verstorbenen im Klassenzimmer ist in den ersten Tagen ein wichtiger Ort. Wenn der Platz nach einiger Zeit wieder abgeräumt wird, sollte die gesamte Sitzordnung umgestellt werden.¹²

4.2.2. Ein Ort der Erinnerung: allein und gemeinsam

Auf einer grossen Erinnerungswand können die Betroffenen Gedanken und Gefühle in Wort und Bild ausdrücken. Eine zeitliche Begrenzung gilt es zu beachten, um eventuellen Schmierereien, die in der Regel erst nach einer gewissen Zeit auftauchen, vorzu-

TRAUER

¹⁰ Becker-Shab (wie Anm. 8).

¹¹ Karasch (wie Anm. 7).

¹² Ebd.

beugen. Jugendliche können dem/der Verstorbenen auch einen Brief schreiben, der dann ins Grab gelegt wird. So kann Unausgesprochenes (eventuell auch negative Gefühle und Erinnerungen) thematisiert und ausgesprochen werden.

Eine weitere kreative Methode, Wünsche, Hoffnungen und Erinnerungen an den Verstorbenen auszudrücken, besteht darin, ein gemeinsames Mobile anzufertigen. Doch auch durch eine Andacht in der Schule findet die Trauer in der Schulgemeinschaft ihren Platz. Ebenso können sich die Jugendlichen durch die Teilnahme an der Beerdigung persönlich vom/von der Verstorbenen verabschieden. Auch eine aktive Teilnahme kann den Trauerprozess unterstützen, ist aber auf alle Fälle mit den Verantwortlichen der Feier abzusprechen. Nach der Beerdigung kann in der Schule ein Raum mit Getränken und Snacks zur Verfügung gestellt werden, wo sich die Jugendlichen wie bei einem «Leichenschmaus» je nach Bedürfnis noch miteinander austauschen können.¹³

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.; Peter Fässler-Weibel: Trauma und Tod in der Schule. Fribourg 2005; Homepage Umgang mit Tod und Trauer / Krisenseelsorge in der Schule <http://schulpastoral.drs.de/pastoralepraxis/krisenseelsorge.htm>; Gernot Brauchle et. al: Krisen-Kompass. Handbuch für den Umgang mit schweren Krisen im Kontext Schule. Bern 2009.

Weitere Anregungen zur Trauerbegleitung in der Schule finden sich bei Jürgen Karasch/Peter Fässler-Weibel, beim Erste-Hilfe-Koffer der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie im 2009 erschienenen «Krisenkompass».¹⁴

5. Fazit

Die Trauer der Menschen ist individuell und vielfältig. Weder lässt sie sich in ein Schema pressen, noch hält sie sich an vorgegebene Abläufe. Seelsorgende können einen wichtigen Beitrag zur Begleitung in Zeiten der Not und der Trauer leisten, indem sie sich als «Weggefährtinnen» und «Weggefährten» anbieten und ein Stück des Trauerweges mitgehen. Dabei können ihnen theoretische Einsichten als auch praktische Erfahrungen eine Hilfe sein, damit Menschen in ihrer Nähe, sei es in Pfarrei oder Schule, Trost und Zuversicht erfahren dürfen. Der vorliegende Artikel versuchte, dazu einen Beitrag zu leisten.

Urs und Monika Winter-Pfändler

Informationen zur Messbuchrevision und Klarstellung zu geltenden Normen

Debatten zur Übersetzungsproblematik des Messbuchs und die Vorabpublikation der Grundordnung des (künftigen) Römischen Messbuchs haben da und dort zu gewissen Verunsicherungen geführt. Indes ist die liturgierechtliche Situation eindeutig: Es gelten die approbierten liturgischen Bücher. Diese sind im Direktorium aktualisiert aufgelistet (unter 9.; aktuell S. 37 ff.) und am Liturgischen Institut lieferbar (www.liturgie.ch).

Zum Stand der Messbuchrevisionsarbeiten können derzeit folgende Auskünfte gegeben werden: Auf der Grundlage der 2002 erschienenen 3. Auflage des Missale Romanum wird derzeit das (deutschsprachige) Messbuch vollständig revidiert. Die Arbeit erfolgt nach den Übersetzungsmassgaben der Instruktion *Liturgiam authenticam* (2001) und hat vor fünf Jahren begonnen. Dies trifft analog für andere Sprachgebiete zu, die Arbeitsprozesse verlaufen jedoch zeitlich und organisatorisch verschieden.

Die Verantwortung für die Revision liegt bei den Bischofskonferenzen und konferenzfreien Erzbischöfen des deutschen Sprachgebiets. Zur Koordination der Revisionsarbeit hat die Gottesdienstkongregation die Bischöfliche Kommission *Ecclesia Celebrans* errichtet und den Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, als Präsidenten berufen. Etwa 40 Personen aus verschiedenen theologischen Disziplinen und aus dem Bereich der Sprache und Musik sind in die einzelnen Übersetzungsgruppen berufen worden (siehe www.ecclesiacelebrans.de).

Gleichzeitig wird auch die Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift einer Revision unterzogen, insofern sie die offizielle liturgische Bibelübersetzung ist. Noch ist schwer abzuschätzen, wann das neue Messbuch erscheinen wird. Bis dahin gilt also das aktuelle Messbuch von 1975 vollumfänglich. Dieses enthält die «Allgemeine Einführung» (AEM), die Übersetzung der *Institutio Generalis Missalis Romani* (IGMR) von 1969, welche die Normen für die Eucharistiefeier und darüber hinaus für den Kirchenraum und seine Ausstattung enthält. Hinzu kommen die seither erschienenen approbierten Ergänzungspublikationen (Diözesanproprien, Hochgebete; vgl. oben erwähnte Liste im Direktorium).

Vor drei Jahren ist zu Studienzwecken die Übersetzung der IGMR des neuen Missale von 2002 vorab publiziert worden (Reihe Arbeitshilfen der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 215). Gegenüber der IGMR von 1969

sind nicht unerhebliche Veränderungen zu konstatieren. Insbesondere zeichnet sich die neue IGMR dadurch aus, dass sie die rituellen Vollzüge klarer fasst und auch mystagogische Deutungen bietet. Die Übersetzung der neuen IGMR streicht bereits im Titel deren normative Bedeutung stärker heraus als die alte Übertragung: «Grundordnung des Römischen Messbuchs» (gratis zu beziehen oder als PDF herunterladen bei: www.dbk.de). Insbesondere die Präzisierungen rubrikaler Natur gaben nun Anlass zu gewissen Verunsicherungen. Tatsächlich gilt: «Diese Vorabpublikation der Grundordnung des römischen Messbuchs hat noch keinen rechtlich verbindlichen Charakter. Ebenso wie das Deutsche Messbuch 1975 (mit seinem Eigenrecht und Eigentum) bleibt auch die darin enthaltene «Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch» bis auf weiteres in Geltung. Beide werden erst mit dem Erscheinen der dritten Auflage des Deutschen Messbuchs auf der Grundlage des Missale Romanum 2002 abgelöst», wie Kardinal Meisner im Vorwort präzisiert. Dies gilt genauso in den anderen Sprachgebieten, was die Liturgische Kommission der Schweizer Bischofskonferenz explizit festgehalten hat. Die Neuerungen der IGMR des Missale von 2002 sind bisher also lediglich für Messfeiern verpflichtend, welche auf Lateinisch gefeiert werden.

Dasselbe Kriterium gilt also ausdrücklich auch für Einzelfragen der Übersetzungsproblematik und die Eigenrubriken des deutschen Sprachgebiets. Bis kein neues approbiertes und von der Gottesdienstkongregation rekonozisiertes Messbuch vorliegt, gelten vollumfänglich die Übersetzung und die Eigenrubriken des bisherigen Messbuchs von 1975/1988. Somit ist auch das «pro multis» beim Kelchwort auf Deutsch mit «für alle» verbindlich übersetzt. Alle spezifischen Optionen und Eigenrubriken des derzeitigen Messbuchs behalten bis auf weiteres volle Legitimation. Als Beispiele seien genannt: die drei Möglichkeiten der Einladung zum Gabengebet oder die vier formulierten Einladungen zum Vaterunser mit der Option der freien Formulierung oder die Auswahlorationen oder die zahlreichen Rubriken bezüglich der deutschsprachigen Kirchenliedtradition (z. B. Ordinariums-Paraphrasen). Welche der vielen Eigenrubriken des bisherigen Messbuchs auch für das neue übernommen werden, ob welche dazukommen oder wegfallen, ist derzeit nicht absehbar.

Peter Spichtig OP, Leiter des Liturgischen Instituts

"Unsere Hauptaufgabe ist die Neuevangelisierung der Schweiz"

Radio Gloria produziert im luzernischen Baldegg ein 24-Stunden-Programm

Von Benno Bühlmann

Baldegg LU. – Vor sechs Jahren ging im Kloster Baldegg das katholische "Radio Gloria" erstmals auf Sendung. Inzwischen produziert der papsttreue Sender ein 24-Stunden-Programm mit Stundengebet, Rosenkranz und zahlreichen Gottesdienstübertragungen. Kürzlich veranstaltete Radio Gloria einen Tag der offenen Tür - Kipa-Woche war vor Ort.

Ein sonniger Sonntagnachmittag, 15.20 Uhr. Reger Betrieb herrscht im kleinen Sendestudio von "Radio Gloria" am Baldeggersee.

Neben Moderatorin Barbara Jurt haben sich an diesem Nachmittag auch etliche Gäste in den gemieteten Räumlichkeiten unter dem Dach des Klosters Baldegg eingefunden. Neugierig schauen sie der 21-jährigen Radio-Frau aus

Kleinwangen LU bei ihrer Arbeit über die Schulter.

Über die Lautsprecher sind Rosenkranzgebete zu hören, die alsbald mittels eines Trailers von Kirchenglockenklängen abgelöst werden. Die Moderatorin betätigt nun erneut den Faderhebel am Mischpult und spricht die Ansage zur unmittelbar folgenden Direktübertragung des Gottesdienstes zum Eidgenössischen Betttag, der vom Churer Bischofsvikar Andreas Rellstab zelebriert wird.

Marienstatuen und Papstfotos

Dass es sich hier um ein Radiostudio der besonderen Art handelt, macht bereits die eher ungewohnte Innenausstattung der Senderäume von "Radio Gloria" deutlich: Neben all den technischen Geräten, Mikrofonen und Computern



Moderatorin Barbara Jurt bei "Radio Gloria" an der Arbeit

Editorial

Bischof zum Anfassen. – Unter den Westschweizer Medienleuten war er beliebt: Ein gern gesehener Interviewpartner für Zeitungen und Zeitschriften, bei Radio und Fernsehen. Bischof Bernard Genoud sprach nämlich so, dass die Menschen ihn verstanden – keine Selbstverständlichkeit in Kirchenkreisen.

Vielleicht hat gerade das ihn so beliebt gemacht. Auch unter jenen, die seinen christlichen Glauben nicht teilten. Kirche wurde bei diesem Mann unversehens zu etwas, das mindestens Neugier und im besten Falle sogar echtes Interesse weckte. Frommes Salbadern war jedoch seine Sache nicht. Davor bewahrte ihn eine natürliche Frömmigkeit.

Doch Bernard Genoud war nicht nur fromm, sondern auch volksnah. Die letzte Ehre, die ihm bei der Trauerfeier am 25. September in Freiburg von vielen Gläubigen zuteil wurde, hat ein eindrückliches Zeugnis davon abgelegt (übernächste Seite). Bernard Genoud, dieser Bischof zum Anfassen, hat die Menschen leidenschaftlich gern gehabt. Und deshalb konnte er auch ein Hirte sein, wie ihn die Kirche heute mehr denn je braucht.

Josef Bossart

Das Zitat

Besetzte Seele. – "Die Finanzkrise mit so vielen Arbeitslosen, das ist tragisch. Gleichzeitig hat sie vielleicht in menschlicher Hinsicht eine erzieherische Wirkung. Denn das Geld ist zum Besetzer der Seele geworden. Es hindert uns sogar daran, unsere Nasenspitze zu erheben – derart sind unsere Augen auf das Geld gerichtet, damit es uns ja niemand wegnimmt. Und plötzlich ist nun diese Krücke unseres Seins kaputt. Die Leute wissen darum nicht mehr, wo sie sind, weil sie vergessen haben zu sein."

Der am 21. September verstorbene **Bernard Genoud**, Bischof des Bistums Lausanne-Genève-Freiburg, am 11. April 2009 in einem Interview mit der Freiburger Tageszeitung "La Liberté". (kipa)

Pierre Farine. – Der Weihbischof des Bistums Lausanne-Genève-Freiburg mit Sitz in Genf ist am 26. September vom Konsultorenkollegium zum Administrator des Bistums gewählt worden. Er wird die Diözese leiten, bis Papst **Benedikt XVI.** den neuen Bischof ernannt; am 21. September war in Freiburg Diözesanbischof **Bernard Genoud** 68-jährig einem Krebsleiden erlegen. (kipa)



Adèle Kelham. – Die anglikanische Pfarrerin aus Lausanne ist von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH) zur neuen Präsidentin gewählt worden. Die bisherige Vizepräsidentin folgt auf Bischof **Vitus Huonder** (Chur) und tritt ihr Amt am 1. Januar 2011 an. Kelham wird weltweit eine von wenigen Frauen in einem solchen Amt sein. (kipa)



Niklas Ragenbass. – Der 56-jährige promovierte Theologe und Benediktinermönch, seit Juni 2009 Chefredaktor der katholischen Wochenzeitschrift "Sonntag" (Baden AG), verlässt die Publikation im Dezember, um eine Seelsorgestelle als Vikar im Bistum Basel anzutreten. Ragenbass ist vor 16 Jahren in die Benediktinerabtei Engelberg eingetreten und hat diese im Dezember 2008 verlassen. (kipa)

Markus Büchel. – Der Bischof von St. Gallen und Stiftungsratspräsident des Fastenopfers sieht einen Zusammenhang zwischen Kapitalflucht und Steuerhinterziehung und der Armut im Süden. Um die weltweite Armut zu reduzieren, sei der Kampf gegen diese beiden Phänomene "von entscheidender Bedeutung", schrieb Büchel aus Anlass des letzte Woche durchgeführten Millenniumsgipfels der Uno. (kipa)

Rowan Williams. – Der Erzbischof von Canterbury hat sich erstmals öffentlich für die Weihe homosexueller Bischöfe in der anglikanischen Kirche von England ausgesprochen. Er habe "kein Problem" mit homosexuellen Bischöfen, solange sie zölibatär lebten, sagte er in einem Interview. (kipa)

trifft man hier auf eine Vielzahl von Marienstatuen, Heiligenbildern und Fotos von Papst Benedikt XVI., mit denen die Wände der Räumlichkeiten ausgeschmückt sind.

Im Dienste der Neuevangelisierung

"Unsere Hauptaufgabe sehen wir in der Neuevangelisierung der Schweiz", gibt Peter Galliker, der Gründer von Radio Gloria, im Gespräch zu verstehen.

Vor sechs Jahren hat der 38-jährige Finanzbuchhalter aus Römerswil LU, der zuvor bei einer Grossbank tätig war, das neue "Radio Gloria" aus der Taufe gehoben. Vorerst ging er nur einmal pro Monat auf Sendung, doch 2008 folgte dann die Umstellung auf 24-Stunden-Betrieb.

Ausschliesslich Spenden

Finanziert wird die Radio-Arbeit ausschliesslich aus Spenden, wobei Organisationen wie "Kirche in Not" und die "Schweizer Seelsorgestiftung" nach Angaben von Peter Galliker zu den Hauptsponsoren zählen.

Letztere hat es sich zur Aufgabe gemacht, Spenden von Personen zu sammeln, die aus der Körperschaft von Kantonalkirchen ausgetreten sind und nun ihre Kirchensteuergelder für Projekte von Gruppierungen einsetzen wollen, die ihre Aktivitäten "in Treue gegenüber dem Papst und der römisch-katholischen Kirchenleitung in Rom ausüben".

"Radio Maria" hat das Geld

Bei Radio Gloria wirken insgesamt 15 Personen mit. Lediglich ein Drittel davon wird im Umfang von rund 300 Stellenprozenten entlohnt, während zwei Drittel der engagierten Radio-Leute auf ehrenamtlicher Basis ihre Moderationsarbeit wahrnehmen.

Zu den Einschaltquoten möchte Peter Galliker keine Angaben machen: "Bei unserem Sender stehen nicht Zahlen, sondern Inhalte im Vordergrund", betont er. Zum Herzstück des Programmangebotes zählen Gottesdienstübertragungen, Nachrichten und Sendungen im Dienste der Glaubensverkündigung. Und natürlich dürfen auch das kirchliche Stundengebet und der Rosenkranz im täglichen Programm nicht fehlen.

Seit dem 8. September arbeitet Radio Gloria mit einem zweiten katholischen Radio in der Deutschschweiz zusammen: Es handelt sich dabei um "Radio Maria", das dem weltweiten Dachverband "Weltfamilie Radio Maria" angehört und das auch vom Churer Bischof Vitus Huonder massgeblich gefördert wird. Nach Einschätzung von Peter Galliker könnte es mittel- bis längerfristig

zu einem Zusammenschluss der beiden Radiosender kommen.

Wann und wie dies der Fall sein werde, sei zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht klar. "Radio Gloria verfügt über die Technik, das Know-how und das Programm, Radio Maria durch die Weltfamilie über die Finanzen", erklärte der umtriebige Radio Gloria-Gründer unlängst gegenüber Kipa.

Schlagersängerin ist Star des Tages

Den eigentlichen Höhepunkt des "Tages der offenen Tür" bildet der Auftritt von Monique, "einer der populärsten und erfolgreichsten Sängerinnen im volkstümlichen Schlagerbereich", wie es im Veranstaltungsprogramm heisst. Gegen 100 Personen sind zu diesem besonderen Event, der von Radio Gloria selbstverständlich live übertragen wird, nach Baldegg gereist und verfolgen an diesem Nachmittag mit grossem Interesse die von Monika Rinderknecht-Deiss moderierte Talk-Sendung.

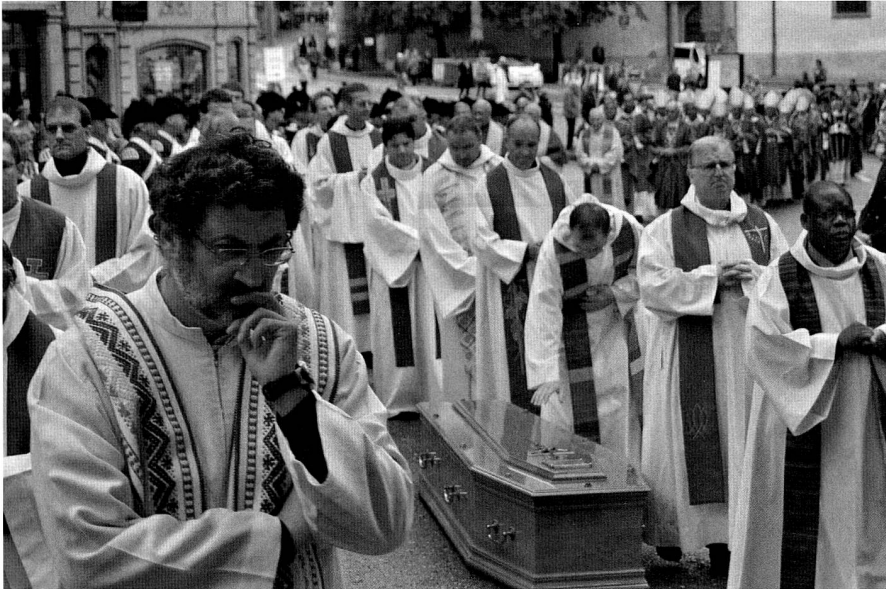
Die Schlagersängerin aus dem Kanton Schwyz, die während des Gesprächs "über Gott und die Welt" viele Details aus ihrem persönlichen Glaubensleben preisgibt, ist der grosse Star des Tages und wird vom Publikum mehrfach mit warmem Applaus belohnt. Und so sind denn auch einige treue Fans von Monique zugegen, die in erster Linie wegen der Schlagersängerin hierher gekommen sind.

"Ich wollte Monique einmal live erleben und bin deshalb nach Baldegg gereist", erklärt Hugo Blättler (60) aus Hergiswil NW und gesteht: "Radio Gloria kenne ich gar nicht und kann deshalb auch gar nichts zu diesem Sender sagen."

Aber natürlich finden sich in der bunten Schar von Besucherinnen und Besuchern auch einige treue Hörerinnen und Hörer von Radio Gloria – so etwa Rosmarie Schenk (77) aus St. Gallen oder Agatha Odermatt (77) aus Stans NW, die fast täglich Radio Gloria hören. "Ich höre mir sehr gerne die Betrachtungen zum Tagesevangelium oder den Angelus an", sagt Rosmarie Schenk. Und Agatha Odermatt, die eine besondere Vorliebe hat für Sendungen mit religiösen Vorträgen, gesteht: "Radio Gloria ist für mich ein wichtiger Begleiter in meinem Alltag. Ich könnte nicht mehr leben ohne diesen Sender."

Hinweis: Radio Gloria kann man im Internet empfangen unter www.radiogloria.ch, via Satellit ASTRA digital 19,2 Grad Ost oder im digitalen Kabelnetz.

(kipa / Bild: Benno Bühlmann)



Die Priester des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg nehmen vor der Kathedrale Freiburg Abschied von ihrem Bischof Bernard Genoud.

Entschädigungen. – Die deutschen Bischöfe haben ihren Willen bekräftigt, Missbrauchsoffer auch finanziell zu entschädigen; es gehe darum, die Opfer darin zu unterstützen, "ihr Opferschicksal zu überwinden und neue Stärke zu gewinnen". Die Bischöfe wollen sich allerdings nicht zur möglichen Höhe solcher Zahlungen äussern; Opferinitiativen hatten von der Kirche konkrete Zusagen für finanzielle Hilfe gefordert. (kipa)

Beichtgeheimnis aufweichen? – Ein Basler CVP-Grossrat will dem Beichtgeheimnis an den Kragen: Remo Galacchi beantragt in einer Motion, dass Geistliche bei Verdacht auf Delikte gegen Leib und Leben oder die sexuelle Integrität vom Berufsgeheimnis befreit werden können. Der Basler Regierungsrat möchte die Motion in einer politisch abgeschwächten Form übernehmen. (kipa)

Magere Resultate. – Das katholische Hilfswerk Fastenopfer kritisiert, dass beim Uno-Millenniumsgipfel zur Bekämpfung des Welthungers nur "magere" Resultate erzielt worden seien. Das Hilfswerk konzentriert sich in seiner Kritik vor allem auf die Rolle der Schweiz, der es unter anderem im Bereich einer Besteuerung von Finanztransaktionen eine "Verhinderungsstrategie" vorwirft. (kipa)

15 Jahre Internet-Seelsorge. – Die ökumenische Internet-Seelsorge in der Schweiz gibt es seit 15 Jahren. Hunderte Menschen nehmen jedes Jahres den kostenlosen Dienst von Form von E-Mails und SMS in Anspruch. (kipa)

Christen in der islamischen Welt. – An einer Kundgebung für volle Religionsfreiheit und Gleichberechtigung der Christen in der islamische Welt haben am 25. September in Bern rund 1.000 Personen teilgenommen; dazu aufgerufen hatten sieben christliche Organisationen. Eine Petition mit bisher 11.000 Unterschriften soll Ende November im Bundeshaus übergeben werden. (kipa)

Dienst am Mitmenschen. – Papst Benedikt XVI. hat sich gegen ein rein emotionales Verständnis von christlicher Nächstenliebe gewandt. Diese sei kein Gefühl, sondern Dienst am Mitmenschen, sagte er am 26. September. (kipa)

Letzte Ehre für den volksnahen Bischof

Freiburg. – An der Trauerfeier für Bischof Bernard Genoud in der Freiburger Kathedrale haben am 25. September sehr viele Menschen teilgenommen. Hauptzelebrant des Gottesdienstes war Norbert Brunner, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz. – Der Bischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg ist am 21. September in Freiburg 68-jährig einem Krebsleiden erlegen.

Beim zweisprachigen Trauergottesdienst war nicht nur die Kathedrale bis auf den letzten Platz besetzt, sondern auch die nahegelegene Franziskanerkirche, wo die Feier auf einem Bildschirm mitverfolgt werden konnte. In der Kathedrale hatten sich sämtliche Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz, die emeritierten Bischöfe sowie der Apostolische Nuntius eingefunden, um Abschied von ihrem Mitbruder zu nehmen. Weit über 200 Priester des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg sowie viele Ordensleute nahmen neben sehr zahlreichen Gläubigen aus dem ganzen Bistum ebenfalls an der Feier teil.

"Meine Gnade genügt dir"

Weihbischof Pierre Farine (Genf) knüpfte in seiner Predigt an den Wahlspruch an, den Bernard Genoud 1999 für sein Bischofsamt gewählt hatte: "Meine Gnade genügt dir." Das Wort aus dem zweiten Korintherbrief des Apostels Paulus sei für den Verstorbenen bis in seine letzten Tage hinein wirklich Leitwort gewesen, sagte Farine und unterstrich, wie sehr dieser aus seinem

"festen und kommunikativen Glauben" heraus gelebt habe.

Bernard Genoud habe die Menschen leidenschaftlich gerne gehabt; für ihn sei stets der Mensch im Mittelpunkt gestanden. Die Harmonie sei für ihn, diesen begnadeten Musiker und kultivierten Philosophen, auf allen Ebenen wichtig gewesen. Umso schmerzlicher sei es für ihn gewesen, mit ansehen zu müssen, dass auch in der Kirche nicht alles Harmonie ist, sagte Farine in Anspielung auf Missbrauchsskandale auch im Bistum Lausanne-Genf-Freiburg.

"Der Freund aller"

Beat Vonlanthen, Präsident der Freiburger Kantonsregierung, würdigte Bernard Genoud als "glücklichen Priester", als "Brückenbauer" und als Mann Gottes, der sein Leben ganz in den Dienst seiner Mitmenschen gestellt habe. "Dieser Mann war der Freund aller, und alle hatten ihn zum Freund", hob Vonlanthen hervor. Seiner schweren Krankheit habe er sich mit vorbildlichem Mut und Optimismus gestellt, und seine Aufgabe als Bischof bis zuletzt wahrgenommen.

Zu Beginn der Trauerfeier war der schlichte Holzarg vor der Kathedrale und dann vor dem Altar auf den Boden gelegt worden als Zeichen der Demut und in Erinnerung an die Weihe, die der Priester auf dem Boden ausgestreckt empfängt. – Bernard Genoud, geboren 1942 in Châtel-Saint-Denis FR, war am 24. Mai 1999 zum Bischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg geweiht worden. (kipa / Bild: Jacques Berset)

"Resignation ist der Ungeist in Ökumene"

Erzbischof Kurt Koch über den katholisch-orthodoxen Dialog

Wien. – Eine insgesamt positive Bilanz der letzte Woche in Wien durchgeführten katholisch-orthodoxen Dialog-Tagung zog der Präsident des päpstlichen Einheitsrates und Leiter der katholischen Delegation, Erzbischof Kurt Koch, gegenüber der Wiener Tageszeitung "Die Presse".

Gewiss gebe es weiterhin "verschiedene Lesarten" bei der Frage nach der Rolle des Bischofs von Rom im ersten Jahrtausend – so das offizielle Thema der Tagung, unterstrich Koch. Im Mittelpunkt stehe aber die "Annäherung auf der menschlichen Ebene", denn "nur wenn man freundschaftlich miteinander umgehen kann, ist theologischer Dialog möglich".

Schwung des Aufbruchs fehlt

Die Situation im ökumenischen Dialog beschrieb Koch als "nicht leicht", da es eine "neue Generation von Gläubigen und Theologen" gebe, die den "Aufbruch in der Ökumene nicht erlebt" habe. Es fehle daher zum Teil jener Schwung des Aufbruchs, den etwa das Zweite Vatikanische Konzil vermittelt habe. Dazu komme, "dass die bisherige Ökumene sich auf die Erarbeitung von Dokumenten konzentriert hat", die Frage nach der konkreten Rezeption an der Basis aber zu wenig beachtet habe.

Zum Dialog mit Lutheranern und Reformierten betonte Koch, dass man dort "heute kein gemeinsames Ziel der Ökumene" mehr verfolge. Man habe sich ganz in der Frage nach der Abendmahlsgemeinschaft "festgebissen". Da diese jedoch nicht möglich sei, "resi-

gniert man und sieht nicht, was möglich wäre". Ausserdem gebe es kein gemeinsames Einheits-Konzept mehr. Jede Kirche trage ihre eigenen Vorstellungen von Kircheneinheit in den Dialog hinein. Daher sei eine grundlegende "Besinnung darauf notwendig, was Kirche ist". Dennoch bleibe bei allen ökumenischen Dialogen die Einheit der Kirchen das erklärte Ziel. Dies sei schliesslich "der Auftrag Jesu, den wir zu erfüllen haben". Die Kirchen hätten "gar keine andere Wahl". Resignation, so Koch, sei "der Ungeist in der Ökumene".

Es mangle jedoch auch innerkatholisch an Schwung, so Koch weiter. "Was die Kirche heute braucht, ist eine grundlegende Erneuerung von innen her." Dies bedeute eine Neubesinnung darauf, was ihre eigentliche Aufgabe darstelle – etwa das "Gottesbewusstsein" in einem stark säkularisierten Europa wachzuhalten "und gegen den Trend, den Glauben zu marginalisieren, aus der Öffentlichkeit wegzudrängen, Widerstand zu leisten."

Die "Kreuzesfrage"

Zu den "schwer vermittelbaren Fragen" der kirchlichen Lehre zählte Koch die Frage nach dem Umgang mit den wiederverheirateten Geschiedenen. Diese "Kreuzesfrage" laste besonders schwer, "weil wir eine Weisung Jesu haben: Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht lösen. Wir müssen dieser Weisung treu bleiben und die Realität der Menschen sehen. Ich sage mit Kardinal Schönborn: Wir haben die ideale Lösung noch nicht gefunden." (kipa)

Daten & Termine

1. Januar 2011. – Nach fast vierzigjährigem Bestehen hat in der katholischen Kirche der Schweiz die "Gemischte Expertenkommission FO/RKZ" (Geki) ihre letzte Sitzung abgehalten. Ihre Aufgaben werden ab 1. Januar 2011 von der Paritätischen Planungs- und Finanzierungscommission (PPFK) wahrgenommen, die es seit 2006 gibt.

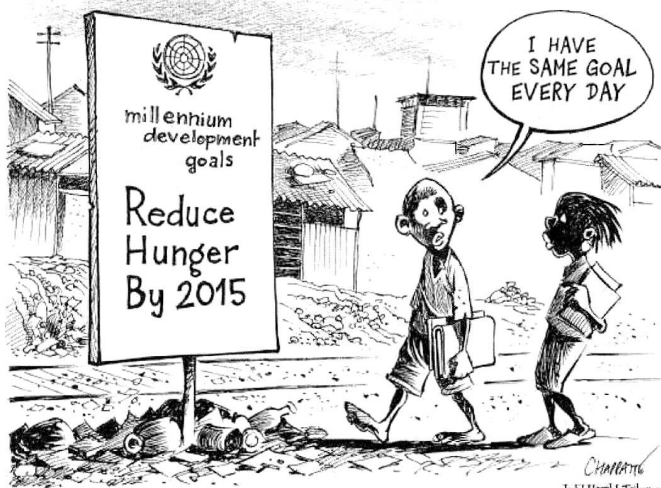
Die Geki war im Auftrag des katholischen Hilfswerks Fastenopfer (FO), der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) sowie der Schweizer Bischofskonferenz für Fragen der Organisation und Finanzierung der Aufgaben der katholischen Kirche auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene zuständig.

In der PPFK erhalten die Vertreter der Bistümer neu zahlenmässig dasselbe Gewicht wie die Vertreter der Finanzgeber. "Gute, sowohl pastoral als auch finanziell überzeugende Entscheidungen" bedürften des direkten und offenen Gesprächs zwischen den jeweils Verantwortlichen, heisst es in einer Medienmitteilung der RKZ. Präsiert wird die PPFK in ihrer neuen Zusammensetzung durch den Genfer Weihbischof Pierre Farine. (kipa)

Juni 2012. – Es halten sich Spekulationen über einen Papstbesuch im Jahr 2012 in Irland. Anlass könnte der Eucharistische Weltkongress sein, der vom 10. bis 17. Juni 2012 in Dublin stattfindet. Zudem könnte Benedikt XVI. mit einer Visite die Aufarbeitung der Missbrauchsskandale begleiten, die er mit seinem Brief an die irischen Katholiken vom vergangenen März vorgegeben hatte. (kipa)

Zeitstriche

Hungerziele. – Die Weltgemeinschaft hat sich zum Ziel gesetzt, den weltweiten Hunger bis 2015 um die Hälfte zu reduzieren. Zeichner Chappatte lässt seine Figur angesichts der Uno-Vorgabe sagen: "Ich verfolge jeden Tag dasselbe Ziel." (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

40 JAHRE MITFINANZIERUNG UND GEMISCHTE EXPERTENKOMMISSION

.....

Am 16./17. September 2010 hat die Gemischte Expertenkommission Inland FO/RKZ (GEKI) nach fast 40 Jahren ihre letzte Sitzung abgehalten. Die Kommission war im Auftrag des Fastenopfers, der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) sowie der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) für Fragen der Organisation und Finanzierung der Aufgaben der katholischen Kirche auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene zuständig (vgl. dazu www.rkz.ch → Mitfinanzierung). Sie bestand aus je acht Vertretern des Fastenopfers und der RKZ sowie drei Vertretern der SBK und wurde seit 1999 von Werner Huber (AG) präsiert. Im Rahmen ihrer letzten Sitzung verabschiedete sie die Anträge für das Jahr 2011 im Umfang von rund 9,3 Mio. Franken, wovon 2,75 Mio. Franken aus dem Inlandteil des Fastenopfers stammen und 6,55 Mio. Franken von den kantonalkirchlichen Organisationen im Rahmen der RKZ-Beiträge bereitgestellt werden.

Am Anfang stand das Fastenopfer

Das Fastenopfer entstand in der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965). Seine Rolle wurde durch die Aufbrüche und Entwicklungen der Schweizer Kirche geprägt, wie sie insbesondere in der Synode 72 (1972–1975) ihren Niederschlag fanden. Zur Umsetzung der zahlreichen pastoralen Impulse entstanden viele Gremien, Organisationen und Fachstellen. Sie sollten die innerkirchlichen Reformen (z. B. Liturgiereform, Aufwertung des Stellenwerts der Bibel) umsetzen helfen, der Aufwertung des Kollegialitätsprinzips (z. B. Stärkung der Bischofskonferenz) und der aktiven Teilnahme der Laien (z. B. Einbezug in Kommissionen der Bischofskonferenz) Rechnung tragen und den Dialog der Kirche mit der Welt von heute (z. B. intensivere Medienarbeit, sozialetisches Engagement) intensivieren. Wegleitend war der Satz des Gründers und ersten Direktors Meinrad Hengartner: «Die nachkonziliäre Entwicklung der Kirche in der Schweiz ist ebenso zu unterstützen wie die Entwicklung der Ortskirchen in der Dritten Welt.»

In dieser dynamischen Entwicklungsphase entstand auf diözesaner und überdiözesaner Ebene ein erheblicher Bedarf an zusätzlichen finanziellen Mitteln für den Aufbau und den Unterhalt von pastoralen Strukturen. Da vielerorts noch keine kantonalkirchlichen Organisationen bestanden und die RKZ erst 1971 gegründet wurde, war das Fastenopfer anfänglich die einzige Kraft, die auf diese Herausforderung antworten konnte. Aus dem ersten Fastenopfer 1962 standen 1,4 Mio. Franken für den Inlandteil zur Ver-

fügung: 30 Inlandprojekte, davon sieben Baubeiträge. Im Jahr 1972 gingen bereits 60% des Inlandbudgets des Fastenopfers als jährlich wiederkehrende Beiträge an kirchliche Arbeitsstellen.

Am Anfang wurde der Ertrag des Fastenopfers zu je 50% dem Inland und dem Ausland zugewiesen. Der Inlandteil wurde dann kleiner. Zuerst ein Drittel, gemäss Aufteilung: Inland, Mission, Entwicklung. Dann ein Viertel der freien Spenden. Gemäss dem neuen Vertrag zwischen FO und SBK umfasst der Inlandteil heute 23% aller Spenden (ohne Beiträge des Bundes, der Glückskette, der öffentlichen Hand und Sponsoring). Von diesem Inlandteil werden 25% als Diözesananteil ausgeschrieben.

Das Leitbild des Fastenopfers aus dem Jahr 1998 sagt zum Inlandteil: «Das Fastenopfer beteiligt sich an der Finanzierung überdiözesaner Aufgaben in der Schweiz. Im Blick auf eine zukunftsfähige Kirche bringt es dabei die Erfahrungen und Impulse zum Tragen, die es in der internationalen Zusammenarbeit gewinnt. In einem veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld unterstützt der Inlandteil des Fastenopfers spirituelle Erneuerungen und dynamische Strukturen in der Kirche in der Schweiz. Die Kriterien der Projektarbeit mit den Partnerorganisationen im Ausland sind auch für die Mitgestaltung und Mitfinanzierung im Inland und für die interne Organisationskultur des Fastenopfers wegleitend: Es fördert ein effizientes, kooperatives und menschlich befriedigendes Arbeiten.»

Die Gründung der RKZ und ihre wachsende Verantwortung

Mit der Gründung der RKZ im Jahr 1971 übernahmen die kantonalkirchlichen Organisationen

KIRCHEN-
FINANZIERUNG

Literaturhinweise:

Amherd, Moritz: Die Entwicklung und Bedeutung der staatskirchenrechtlichen Strukturen in der Schweiz nach dem II. Vatikanum, in: Fink, Urban/Zihlmann, René (Hrsg.). Kirche – Kultur – Kommunikation (FS Peter Henrici). Zürich 1998, 521–532.

Cavelti, Urs Joseph: System und Funktion der staatskirchenrechtlichen Organe in der Schweiz, in: Carlen, Louis (Hrsg.): Räte in der Kirche zwischen Recht und Alltag (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat 24). Freiburg 1987, 31–43.

Karrer, Leo: Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft. Freiburg 1991, 355–362.

Kosch, Daniel: Demokratisch – solidarisch – unternehmerisch. Organisation, Finanzierung und Management in der katholischen Kirche in der Schweiz (FVRR 19). Zürich 2007.

Kosch, Daniel: Die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) – Kompetenzzentrum der kantonalkirchlichen Organisationen, in: Röm.-kath. Kirche des Kantons Basel-Stadt (Hrsg.): Gabriele Manetsch 1998–2007 Präsidentin des Kirchenrates. Basel 2007, 7–27.

Weibel, Rolf: Der Schweizer Katholizismus im Umbruch, in: Stimmen der Zeit 226 (2008), Nr. 8, 521–534.

Weibel, Rolf: Die Transformation des Schweizer Katholizismus als Ausdifferenzierung, in: SZRKG 99 (2005), 61–77.

Weibel, Rolf: Entwicklungen in der Schweiz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Gatz, Erwin (Hrsg.): Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. VIII: Laien in der Kirche. Freiburg i. Br. 2008, 379–442.

Dr. Daniel Kosch ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz.

KIRCHEN-
FINANZIERUNG

zunehmend Verantwortung für die gesamtschweizerischen und sprachregionalen Aufgaben. Das «Projekt Mitfinanzierung» war ein Haupttraktandum der konstituierenden Sitzung am 27. März 1971. Bereits an dieser Sitzung wurde die Vereinbarung mit dem Fastenopfer beschlossen, mit der eine Vertretung der RKZ Einsitz nahm in die gemischte Expertenkommission Inland, in der das Fastenopfer mit 11, die RKZ mit 4 und die SBK mit der beratenden Stimme des Sekretärs vertreten war. Ebenfalls bereinigt wurde eine Vereinbarung mit der Bischofskonferenz. Die wichtigste Bestimmung lautete: «Die Schweizerische Bischofskonferenz erklärt sich ihrerseits bereit, die Strukturierung der überdiözesanen Institutionen und Veränderungen daran im Einklang mit der Pastoralplanungskommission (PPK), dem Fastenopfer und der RKZ vorzunehmen.

Im Dezember 1971 referierte Meinrad Hengartner, Direktor des Fastenopfers, bei der RKZ und sprach von zwei «Notständen»: 1. Dass «sich niemand so recht für die Planung und Entwicklung der Schweizer Kirche verantwortlich fühlt», und 2. «die Kostenexplosion. Immer mehr Institutionen sind unzufrieden mit dem Fastenopfer, das aber einfach nur so viel verteilen kann, wie es selber einnimmt». «Zum Schluss fordert M. Hengartner die Ausarbeitung einer Entwicklungsstrategie für die Kirche Schweiz, zu der auch die RKZ einen wichtigen Beitrag leisten müsse.»

Diese übernahm im Rahmen der Mitfinanzierung zunehmend an Verantwortung. Dies wird aus dem Verhältnis zwischen den Beiträgen des Fastenopfers und der RKZ für die Mitfinanzierung deutlich:

Jahr	FO-Inland (in Mio. Fr.)	%	RKZ (in Mio. Fr.)	%
1972	2,73	88%	0,37	12%
1982	3,9	80%	0,97	20%
1992	3,7	51%	3,58	49%
2002	3,13	38%	5,02	62%
2006	2,56	30%	5,90	70%
2010	2,75	30%	6,55	70%

Schwierige Jahre

In den Jahren 1974 bis 1978 kam es zu ernsthaften Konflikten mit der Bischofskonferenz, der vorgeworfen wurde, sich nicht an die Vereinbarung gehalten zu haben. Es stellte sich die Frage, ob die Trennung von pastoralen Prioritäten (Kompetenz der Bischöfe) und Strukturierung/Finanzierung (gemeinsame Aufgabe) handhabbar ist. Die Bischöfe beharrten bei einer Aussprache auf ihrem Letztentscheidungsrecht, doch gelangte man zu klareren Zuständigkeiten und formulierte gemeinsame Vorstellungen zu einem Differenzbereinigungsverfahren.

Im Jahr 1975 wurde in der RKZ ein Zwischenbericht zu einem «Strukturmodell der Schweizer Kirche» diskutiert. Dieses sollte die gewünschte Prioritätenordnung darstellen.

Ernüchtert hält das Protokoll vom 19. April 1975 fest: «Eigentlich bestand das Ziel der von der RKZ geforderten Prioritätenordnung darin, die Zahl der Institutionen zu reduzieren. Nun scheint das Ergebnis darin zu bestehen, dass wir nicht nur eine Prioritätenordnung, sondern auch eine Ausweitung der Institutionen haben.»

Im Jahr 1977 hält die Expertenkommission fest: «Wir sind der Auffassung, dass die heutigen Beiträge an die mitfinanzierten Institutionen ungefähr jenen Stand erreicht haben, den wir zurzeit als wünschenswert und richtig erachten.» Zugleich wird jedoch festgehalten: «Neue Aufgaben kommen auf uns zu.» Diesbezüglich sei «der Ablauf der Mitfinanzierung sehr schwerfällig», «die RKZ in dieser Hinsicht sehr unbeweglich». Es wird deshalb ein «Dispositionsfonds» beschlossen, damit die RKZ ihre Beschlüsse rascher in die Tat umsetzen kann.

Einführung des Solidaritätsbeitrags und Anpassung des Mitfinanzungsvertrags

In den Jahren 1979 bis 1984 wird die Einführung eines Solidaritätsbeitrags diskutiert. Beklagt wird immer wieder, dass die Betriebsbeiträge so viele Mittel binden, dass für Starthilfen zu wenig übrig bleibt. An die Adresse der RKZ richtet Meinrad Hengartner die Forderung: «Wenn die Zukunft dynamisch anzugehen ist und wenn sich neue Bedürfnisse und Aufgaben in der Verkündigung zeigen, sollten eben auch dafür die nötigen Finanzen zur Verfügung stehen.»

Die RKZ beschliesst 1980 einen Solidaritätsbeitrag von 1 Franken pro Katholik. Mit diesem Ausbau des RKZ-Anteils an der Mitfinanzierung ist eine verstärkte Vertretung in der Gemischten Expertenkommission Inland verknüpft.

Mit dem Ziel «der Ergänzung und sukzessiven Entlastung des Inlandteiles des Fastenopfers» wird Ende 1983 ein neuer Vertrag Bischofskonferenz – Fastenopfer – RKZ abgeschlossen. Die zugehörige Vereinbarung verteilt die Sitze wie folgt: 8 Fastenopfer – 8 RKZ – 2 SBK. Dieser Vertrag ist bis heute unverändert. Die Vereinbarung wurde 2004 leicht angepasst, unter anderem durch die Erweiterung der Vertretung der SBK auf drei Personen, um sicherzustellen, dass neben dem Generalsekretär der SBK immer auch ein Mitglied der COR und ein Mitglied der DOK Einsitz nimmt.

In den Jahren 1985 bis 2000 wird diese Entwicklung durch Finanzpläne fortgeschrieben. Diese können jedoch verschiedentlich nicht eingehalten werden.

Übergabe der Projektadministration an die RKZ und Krise des Fastenopfers

Im Jahr 1990 geht die Projektadministration Inland vom Fastenopfer an die RKZ über, die dafür mit zusätzlichen personellen Ressourcen ausgestattet wird. Dass sie nun der stärkere Partner in der Mitfinanzierung ist, zeigt sich etwa im Jahr 1994, als der Beitrag des Fastenopfers aufgrund einer Krise schlagartig von 3,6 Mio. auf 3,2 Mio. Franken absinkt.

Analysen und Entwicklungsschritte

Mehrere Analysen und Berichte zur Mitfinanzierung, zu einzelnen Bereichen, zur Prioritätensetzung, aber auch zur gerechten Verteilung der Lasten prägen die Arbeit der letzten 15 Jahre:

– Die Finanzanalyse von Jean-Marc Fries (VMI) aus dem Jahr 1997 zeigte die komplizierten Finanzflüsse auf und forderte unter anderem deren Vereinfachung, aber auch eine stärkere Management- und Wirkungsorientierung.

– Die Arbeitsgruppe «Management», aus der später die «Steuerungsgruppe Leistungsvereinbarungen» hervorging, bereitete einen Grundsatzbeschluss der SBK zur Einführung von Leistungsvereinbarungen vor. Dieser Beschluss aus dem Jahr 2000 schuf die Voraussetzungen für den Einsatz dieses Steuerungs- und Planungsinstrumentes.

– Der neue, seit 2005 gültige RKZ-Schlüssel führte zur Integration der früher von der Fédération romande autonom verwalteten Mittel in die Mitfinanzierung und damit zu einer Vereinfachung der Finanzflüsse und zu einer stärkeren gesamtschweizerischen Koordination der Entscheidungsfindung.

– Der Bericht der Arbeitsgruppe «Paprika» formulierte angesichts der finanziellen Realitäten insgesamt 33 Empfehlungen zur «Klärung der Aufträge und Bündelung der Kräfte». Die von Weihbischof Peter Henrici präsidierte Arbeitsgruppe wurde 2002 eingesetzt und der Bericht im Juni 2005 von der Schweizer Bischofskonferenz verabschiedet. Eine der nachhaltigsten Empfehlungen war die Bildung einer «Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission SBK – FO/RKZ». Diese nahm ihre Aufgabe im Jahr 2005 auf.

– Wichtige inhaltliche Entwicklungsfelder in den letzten Jahren waren der Bereich «Medienarbeit», die «Modularisierung der Bildungsangebote» sowie die Anpassung der Organisation und Finanzierung von «migratio». In Vorbereitung ist ein Projekt zur Neuausrichtung der Bildungsangebote.

All diese Analysen und Berichte wurden jeweils mit vielfältigen und z.T. hohen Erwartungen in Angriff genommen. Besonders seitens der RKZ bestand auch immer wieder die Hoffnung auf Synergien und Einsparungen. Die Arbeit zeigte regelmässig, dass die Situation unübersichtlich und so komplex ist, dass einfache Lösungen gar nicht möglich sind – und

machte auch deutlich, dass es unmöglich ist, sämtlichen Erwartungen gerecht zu werden, zumal sich die vielfältigen Wünsche kaum miteinander vereinbaren lassen. Positiv war jedoch in jedem Fall, dass solche Prozesse den Dialog und die Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Fragen fördern und allein schon damit Veränderungsschritte anstossen.

Stärkere Management- und Wirkungsorientierung

Wie in vielen Non-Profit-Organisationen und auf anderen Ebenen des pastoralen Handelns hat auch in der GEKI und vielen von ihr mitfinanzierten Institutionen in den letzten Jahren eine stärkere Management- und Wirkungsorientierung Einzug gehalten. Gefördert wird dies insbesondere durch den verstärkten Wettbewerb auf dem «religiösen Markt», durch den finanziellen Druck, die verfügbaren Kräfte möglichst effektiv und effizient einzusetzen, aber auch durch die stärkere Professionalisierung der Mitarbeitenden. Die GEKI hat diese Entwicklungen einerseits mit dem Instrument der Leistungsvereinbarungen, andererseits mit der gezielten Unterstützung von Vorhaben verstärkt, welche das unternehmerische Denken und zum «Change Management» in der Kirche beitragen, wie dies z. B. im «Businessplan für die kirchliche Medienarbeit» aus dem Jahr 2009 der Fall ist.

Zahlreiche Beteiligte, unzählige Geschäfte, nicht bezifferbare Wirkungen

Leider ist es unmöglich, die Zahl und die Persönlichkeiten der Mitglieder der GEKI, die oft über lange Jahre bereitgestellte Zeit, die Vielzahl von GEKI und Fachgruppensitzungen, die Berge von Akten und Gesuchen, die Fülle der Traktanden und die viele Hintergrundarbeit sichtbar zu machen und angemessen zu würdigen. Ebenso ist es unmöglich, auch nur annähernd aufzuzeigen, welches die Wirkungen der bereitgestellten Mittel für das Leben der katholischen Kirche in der Schweiz waren: Von der grossen Subvention der Bischofskonferenz bis zum kleinen Beitrag für die romanische Übersetzung katechetischer Literatur, vom Liturgischen Institut bis zur SMS-Seelsorge usw. Wichtig waren und bleiben diese Beiträge nicht nur in finanzieller Hinsicht. Sie waren und sind Ausdruck des gemeinsamen Willens der Kirchenleitung und der Vertreterinnen und

KIRCHEN-
FINANZIERUNG

Anhang: Präsidien und Geschäftsführer der GEKI

Präsidentin und Präsidenten:

Dr. Hans Aeppli

Karl Bauer

Dr. Walter Gut (bis April 1990)

Dr. Urs Cavelti (12. April 1990 bis 30. April 1998)

Margrit Huber-Staffelbach (27. April 1998 bis 19. April 1999)

Werner Huber (19. April 1999 bis 31. Dezember 2010)

Geschäftsführer:

Moritz Amherd (1971 bis September 1995)

Urs Zehnder (April 1982 bis August 1995)

Dr. Alois Odermatt (November 1995 bis September 2001)

Dr. Daniel Kosch (seit Oktober 2001)

KIRCHEN-
FINANZIERUNG

Vertreter des steuerzahlenden und spendenden Gottesvolkes, pastorale und apostolische Initiativen verschiedenster Art zu fördern. Entsprechend wurden Beitragszusagen und erst recht Beitragserhöhungen immer auch als Anerkennung und Würdigung empfunden – und trotz der Versuche, Kürzungen oder gar Ausstiege sorgfältig zu gestalten und zu kommunizieren, wurden sie verständlicher Weise nicht nur als finanzielle Massnahme aufgefasst, sondern auch als Zurücksetzung der eigenen Sache und Institution empfunden.

Von der GEKI zur PPFK

Wenn die Gemischte Expertenkommission Inland FO/RKZ nach 40 Jahren intensiver und fruchtbarer Arbeit durch die Paritätische Planungs- und Finanzierungskommission abgelöst wird, so ist dieser Schritt die Konsequenz einiger wichtiger Entwicklungen und Erkenntnisse im Lauf der vergangenen Jahre:

– Finanzielle und pastorale Zuständigkeiten lassen sich in der Praxis nicht voneinander trennen. Vielmehr sind die pastorale Prioritätensetzung und eine von pastoralen Zielen geleitete Umsetzungsplanung unabdingbar für einen zugleich wirkungsorientierten und haushälterischen Mitteleinsatz.

– Deshalb werden die SBK, die COR, die DOK und das Bistum Lugano in die PPFK eingebunden. Sie erhalten zahlenmässig das gleiche Gewicht wie die Vertretung der Finanzgeber.

– Gute, sowohl pastoral als auch finanziell überzeugende Entscheidungen bedürfen des direkten, offenen Gesprächs zwischen den jeweils Verant-

wortlichen. Dazu braucht es Gremien, die paritätisch zusammengesetzt sind und in denen gegenseitiges Vertrauen wachsen, aber auch Differenzen möglichst offen bereinigt werden können.

– Deshalb wird auch in den Fachgruppen die Vertretung der Pastoral gestärkt.

– Die Vertreter der Kirchenleitung stehen bei der Erarbeitung von Lösungen, die sowohl dem pastoralen Bedarf als auch den oft stark begrenzenden finanziellen Realitäten Rechnung tragen, genauso in der Pflicht wie die Vertreter der Finanzierungsgremien. Ihre Aufgabe kann sich nicht auf die Formulierung von Wünschen und Bedürfnissen beschränken, sondern muss auch die Entscheidungsfindung und die Übernahme von Leitungsverantwortung umfassen.

– Deshalb wird in Zukunft der Präsident nicht mehr von Fastenopfer oder RKZ, sondern von der SBK bestimmt.

Nachdem die aufgrund solcher Überlegungen ins Leben gerufene PPFK sich bewährt hat und zugleich deutlich geworden ist, dass die Einzelarbeit primär in den Fachgruppen geleistet und die Grundsatzfragen primär in der PPFK erörtert werden, braucht es die Gemischte Expertenkommission Inland in dieser Form nicht mehr. Mit ihrer Auflösung wird sie einem in ihren Reihen immer wieder formulierten Ideal gerecht: Strukturen, die zur Zeit ihrer Entstehung sinnvoll waren und lange gute Dienste geleistet haben, verlieren unter veränderten Umständen ihre Notwendigkeit und sollten sich dann auflösen, um für Neues Raum zu schaffen.

Daniel Kosch

Ein neues Fürbittangebot auf der Homepage des Liturgischen Instituts

Fürbitten gehören zu den Elementen, die in keinem Sonntags- und Festgottesdienst fehlen sollen. Als allgemeines Gebet realisiert sich in diesem das Priestertum aller Getauften (AEM 45/GORM 69). Die Fürbitten sollten deshalb im optimalen Fall von Gläubigen aus der Pfarrei vorbereitet und gesprochen werden. Tatsächlich ist das oft nicht der Fall – aus vielen verschiedenen Gründen. Manchmal werden Fürbitten aus Büchern vorgetragen, die allgemein gehalten sind und nicht aus der Situation vor Ort kommen. Das Team des Liturgischen Instituts bietet deshalb seit September 2010 einen Fürbitten-Dienst an, für den wir Ihre Hilfe erbitten (siehe dazu am Schluss des Hinweises).

Der Fürbitten-Dienst auf liturgie.ch

Die Website www.liturgie.ch führt in der Spalte «Aktuell» neu das Feld «Fürbitten». Von dort gelangt man auf eine eigene Seite, auf der jeweils am Freitagmorgen bzw. zwei Tage vor einem Fest die aktuellen Fürbitten aufgeschaltet sind. Sie können von dort kopiert oder ausgedruckt werden.

Unser Wunsch ist, dass die Fürbitten von Pfarreien

in verschiedenen Regionen der Deutschschweiz und unterschiedlichen kirchlichen Institutionen formuliert werden, so dass sie tatsächlich aus der Mitte des kirchlichen Lebens kommen. Könnten Sie bzw. Ihre Pfarrei (Team, Laien in Gremien oder in liturgischen Diensten) oder Ihre Institution sich vorstellen, etwa zwei- bis dreimal im Jahr Fürbitten für diesen Dienst bereitzustellen? Unsere Aufgabe als Institut wären die Koordination, das rechtzeitige Aufschalten und – wenn einmal nichts vorliegen sollte – das Bereitstellen der Fürbitten.

Wie läuft es konkret ab?

Wir erbitten Ihre Zusage für einen Sonntag oder Festtag in diesem Jahr. Sie können gerne einen Sonn- oder Festtag vorschlagen. Die Koordination übernimmt das Institut. Per Mail erhalten Sie eine Bestätigung mit dem Abgabedatum. Wichtige Hinweise zum Aufbau und zur Formulierung von Fürbitten finden Sie auf der speziellen Homepage. Ein Fürbitten-Dienst ist für viele Liturgie-Verantwortliche eine Hilfe. Wir freuen uns, wenn Sie unsere Initiative unterstützen! *Gunda Brüske und LI-Team*

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Mit Afrika in die Zukunft (Zusammenfassung)

Botschaft der Schweizer Bischofskonferenz zum Weltmissionssonntag 2010

Bestärkt durch das Päpstliche Schreiben *Novo Millennio Ineunte* (Nr. 50) reiste die Schweizer Bischofskonferenz im Herbst 2009 ins westafrikanische Land Togo. Togo hatten wir gewählt, weil das Land etwa so gross ist wie die Schweiz. Alle sieben Bistümer konnten so von einem Delegationsmitglied der Schweizer Bischofskonferenz besucht werden.

Eine Kirche, die grosszügig und dynamisch handelt

Was wir gelernt haben, war äusserst bereichernd. Wir möchten es mit Ihnen im Missionsmonat dieses Jahres, der die weltweite Sendung der Kirche besonders betont, teilen. Wir sind einer Kirche begegnet, die lebendig und dynamisch ist. Sie ist grosszügig in allem, was sie unternimmt. Sie feiert mit Begeisterung und nimmt klar Stellung zu drängenden Fragen. Die Art, wie die Christinnen und Christen in Afrika ihren Glauben leben, wirkt auf uns, die wir manchmal die Hoffnung verloren haben, belebend.

Freude und Bereicherung

Trotz der schwierigen Situationen lehrt uns diese Kirche, auch in den Schwierigkeiten das Lachen nicht zu verlieren, den Mut in der Anstrengung zu behalten und einfallsreich zu handeln. Sie baut Primarschulen, Gymnasien und Universitäten und gründet Spitäler. Sie kämpft gegen endemische Krankheiten, entwickelt die Landwirtschaft, nimmt Waisenkinder auf und bildet die Jugend aus. Die Kirche übernimmt Aufgaben, derer sich sonst in diesem Land auf Grund fehlender Gesellschaftsstrukturen, Versicherungen, Arbeitsverträge und politischer Planung niemand annimmt. Sie lässt die Arme nicht hängen und begnügt sich nicht mit Versprechungen, sondern setzt Zeichen auf dem Weg zu einer sinnvollen und nachhaltigen Entwicklung des Landes.

Eine Kirche, die klar Stellung bezieht

In diesem von höchster politischer und gesellschaftlicher Ungerechtigkeit geprägten Land wagt es die Kirche, ihre Stimme zu erheben und mutige Botschaften im Namen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Ver-

söhnung zu veröffentlichen. Die togolesische Regierung hat eine nationale Kommission für den Frieden eingesetzt und einen katholischen Bischof gebeten, diese Kommission zu präsidieren. Sie ist aus Persönlichkeiten zusammengesetzt, die verschiedene Religionen und politische Ausrichtungen vertreten. Um Betrug, Hintergehungen und Missbräuche anzuprangern, muss dieser sehr mutige Bischof die nötige Kraft aus dem Gebet und dem Evangelium schöpfen. Dabei setzt er sein eigenes Leben aufs Spiel.

Echo der Afrikasynode

Im Oktober 2009 fand in Rom eine Bischofs- und Expertensynode mit dem Thema «Die Kirche in Afrika im Dienst der Versöhnung, der Gerechtigkeit und des Friedens» statt. An der Synode wurde Klartext gesprochen, die Situation in Afrika scharf analysiert, und eine grossartige Hoffnung erhielt Auftrieb. Bischöfe aus Afrika haben die Supermächte der Welt aufgerufen: «Behandelt Afrika mit Respekt und Achtung seiner Würde.»

Konsequenzen für uns in der Schweiz

Aus diesen Erwartungen und Aufforderungen wird nichts, wenn wir uns nicht dafür einsetzen, das daraus bei uns die Konsequenzen gezogen werden und sie bei uns umgesetzt werden. Dieses Bestreben setzt voraus, dass wir unsere Vorstellung der weltweiten Sendung und unseren missionarischen Geist überdenken. Es geht nicht nur darum, diesen Missionar oder jene Missionarin finanziell zu unterstützen, sondern um mehr Gerechtigkeit auf allen Ebenen aufzubauen.

Schlussfolgerungen

Der Besuch in Togo hat die Schweizer Bischöfe tief berührt und ihren Blickwinkel verändert. Das soll uns allen helfen, der Missionskampagne im Oktober und über das ganze Jahr einen besseren Stellenwert zu geben. Das Plakat zum Missionsmonat drückt es deutlich aus: «Mit Afrika in die Zukunft». Wir gehören zu diesem Kontinent und fühlen uns mitverantwortlich.

Saint-Maurice, 17. Juni 2010

Für die Schweizer Bischofskonferenz
+ Joseph Roduit, Abt von St-Maurice,
verantwortlich für den Bereich Mission

Anmerkung der Redaktion: Die vollständige Botschaft der Schweizer Bischöfe und die des Papstes zum Weltmissionssonntag sind unter www.kirchenzeitung.ch, SKZ-Ausgabe 39-40/2010, aufgeschaltet.

Bischof Bernard Genoud gestorben

Die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz haben vom Tod von Mgr. Bernard Genoud, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, erfahren. Mit der Übernahme der Leitung dieses grossen Bistums vor elf Jahren wurde er auch Mitglied der Bischofskonferenz. Wir danken unserem Mitbruder Bernard, der am Abend des 21. September im Pflegeheim La Providence in Freiburg nach langer Krankheit im Alter von 68 Jahren starb.

Bischof Bernard Genoud leitete innerhalb der Bischofskonferenz verschiedene Dikasterien. Er trug namentlich besondere Verantwortung für die Studiengänge an den theologischen Fakultäten, für die Kommission Bischöfe-Priester sowie für die Kulturkommission. Seit 2007 war er zudem Mitglied des Präsidiums. Wir denken gerne an einen Mitbruder, der es verstand, seine Aufgaben als Seelsorger mit grosser Sensibilität auszuüben. Bischof Bernard Genoud zeichnete seine Nähe zu den Menschen aus. Er hatte die Gabe, den Menschen das Evangelium in Klarheit und Liebe zu verkünden und sie zu Zeugen Christi zu machen.

Im Gebete für unseren verstorbenen Mitbruder sind wir verbunden mit Bischof Pierre Farine, Weihbischof in Genf, mit den General- und Bischofsvikaren, allen Priestern und Gläubigen des Bistums sowie mit seinem Priesterbruder Michel Genoud, mit seiner Familie und Freunden.

Freiburg i.Ü., 22. September 2010

Im Namen der Schweizer Bischofskonferenz
+ Norbert Brunner, Präsident

BISTUM BASEL

Diakonatsweihe

Weihbischof Msgr. Denis Theurillat hat am Samstag, 25. September 2010, in der Pfarrkirche St-Hubert von Le Noirmont (JU) die Diakonatsweihe (Ständige Diakone) gespendet an: *Philippe Charmillot*, von Vicques (JU), in Le Noirmont (JU).

Ausschreibung

Die auf den 1. Juli 2011 vakant werdende Pfarrstelle St. Maria Windisch (AG) wird für einen Pfarradministrator zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 22. Oktober 2010 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

40 Jahre Laientheologinnen und -theologen im Bistum Basel – Reflexion und Perspektiven

Frau Prof. Dr. Jeggle-Merz und Herr Dr. Rudolf Schmid sprechen über: *Zum gemeinsamen Dienst berufen: ... aus der Rückschau vorausschauen; ... aus der Liturgie schöpfen.* Die Vorträge und das Podium zusammen mit Weihbischof Martin Gächter werden mit Musik und Tanz von Teresa Palacios, Taller Flamenco Bern, gerahmt sein, es moderiert Alois Schuler.

Neben dem Dank für das 40-jährige Wirken der Laientheologinnen und -theologen ist dieser zweite Anlass zum Jubiläum der theologischen Reflexion und dem Nachdenken über die Perspektiven dieses kirchlichen Dienstes reserviert. Die Referate werden die Praxis der Laientheologinnen/-theologen reflektieren und deren Hoffnungen und Enttäuschungen ernst nehmen. Sie werden der Frage nachgehen, ob die Laientheologinnen/-theologen Notlösungen sind oder welcher Segen von ihnen ausgeht. Sie werden auch die theologischen Unschärfen des Laiendienstes und das daraus folgende Dilemma zwischen Alltag und Auftrag in den Blick nehmen. Ein geschärfter Blick auf die eigene Spiritualität soll einen neuen Schub geben für die nächsten 40 Jahre und Bewegung bringen in die tägliche Arbeit inmitten der Herausforderungen der Kirche.

Anschließend wird den Anwesenden ein festlicher Apéro riche offeriert.

Termin: Montag, 25. Oktober 2010, 16 Uhr.
Ort: Pfarreizentrum Dreifaltigkeit Bern.

Eingeladen sind nach *Anmeldung* bis zum 18. Oktober 2010 alle Laientheologinnen/-theologen des Bistums Basel.

Es freut sich auf ein zahlreiches Erscheinen
Für die Vorbereitungsgruppe
Gudula Metzler

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Daniel Guillet zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Michael in Seelisberg per 17. Oktober 2010;
Marius Kaiser zum Pfarrer der Pfarrei Hll. Felix und Regula in Thalwil per 24. Oktober 2010;
Patrick Lier zum Vikar der Pfarreien St. Agatha und St. Josef in Dietikon, St. Josef in Schlieren, im Seelsorgeraum Dietikon/Schlieren, per 1. Oktober 2010.

Missio canonica

Bischof Dr. Vitus Huonder erteilte die *Missio canonica* an:
Patrick Schwäble, Religionspädagoge in der Pfarrei St. Laurentius in Winterthur.

BISTUM SITTEN

Ernennung

Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennung für das Oberwallis vorgenommen:

Achim Knopp, emeritierter Klinikseelsorger, D-Köln, wurde diesen Sommer im Teilamt zum Heimseelsorger für das Altersheim Saas Grund und zum Aushilfspriester für die Pfarreien Saas Grund/Saas Balen und Saas Fee/Saas Almagell ernannt.

Fest der Kathedralweihe von Sitten

Fest der Priesterjubilare

Am Sonntag, 10. Oktober 2010, findet um 10 Uhr in der Kathedrale von Sitten der

Festgottesdienst des Cathedralweihetages statt. Dem Festgottesdienst steht Bischof Norbert Brunner vor.

Gleichzeitig feiert das Bistum folgende Priesterjubilare des Bistums:

60 Jahre:

Alfred Clausen SJ, Resignat, Brig; *Johannes Juraitis*, Resignat Termen; *Joseph Portier PA*, Heimseelsorger, Siders.

50 Jahre:

Bruno Lauber, Spitalpfarrer, Visp; *Jean-Claude Favre*, alt Pfarrer, Mase; *Luc Devanthey*, alt Pfarrer, Vercorin.

25 Jahre:

Bernard Broccard, Generalvikar, Sitten; *Calixte Dubosson*, Pfarrer Vernayaz.

Alle Gläubigen sind herzlich eingeladen, am Festgottesdienst teilzunehmen.

ORDEN

Schweizer Kapuzinerinnen

Die Föderation St. Klara der Schweizer Kapuzinerinnen nahm unter dem Vorsitz des Ordensassistenten, Bruder Josef Regli OFM-Cap, am 17. August folgende Wahlen vor.

Als Vorsteherin: Schwester *Mirjam Liem*, Kloster St. Klara, 6370 Stans.

Als Vikarin: Schwester *M. Angelika Scheiber*, Kloster Maria Hilf, 9450 Altstätten.

Als Rätinnen: Schwester *M. Priska Käslin*, Kloster Namen Jesu, 4500 Solothurn; Schwester *Marie-Angèle Michaud*, Kloster Saint-Joseph, Montorge, 1700 Freiburg; Schwester *Mirjam Huber*, Kloster Leiden Christi, 9108 Gonten.

Als Ökonomin: Schwester *M. Anna Nerlich*, Kloster Maria Opferung, 6300 Zug.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Dr. *Gunda Brüske*
Liturgisches Institut
Impasse de la Forêt 5A
1707 Freiburg
gunda.brueske@liturgie.ch
Dr. *Daniel Kosch*, Generalsekretär
RKZ, Hirschengraben 66
8001 Zürich, rkz@kath.ch
Siegfried Ostermann
Missio, Postfach 187
1709 Freiburg
siegfried.ostermann@missio.ch

Dr. *Simone Rosenkranz*
Eichmattstrasse 23, 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch
Peter Spichtig OP
Liturgisches Institut
Impasse de la Forêt 5A
1707 Freiburg
peter.spichtig@liturgie.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung Kipa Zürich)

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzm Medien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Brugg

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Brugg, bestehend aus den Pfarreien Windisch und Brugg, sucht per 1. Juli 2011 oder nach Vereinbarung einen

Pfarradministrator für die Pfarrei St. Marien in Windisch

In der Pfarrei St. Marien in Windisch leben ca. 6000 Katholiken, verteilt auf 8 politische Gemeinden. Die Pfarrei setzt sich aus zwei Kirchenzentren – **Windisch und Birrfeld** – mit Pfarreiräten und engagierten Mitarbeitenden zusammen.

Wir wünschen uns:

- eine Persönlichkeit mit hoher Wahrnehmung der seelsorgerlichen Berufung, begeisterungs- und teamfähig, führungsstark, kontaktfreudig
- konstruktive Zusammenarbeit innerhalb der Kirchgemeinde
- zielorientiertes Mitarbeiten, Bereitschaft für effizientes Neugestalten
- freudvolles Engagement in allen Altersgruppierungen und Gesellschaftsbereichen
- Verständnis und Bereitschaft für neue Ausrichtungen (PEP)
- Offenheit für ökumenische Anliegen

Wir bieten Ihnen:

- eine aktive und offene Pfarreigemeinschaft in sich stark entwickelnden Gemeinden
- in allen Wirkungsbereichen engagierte, gut ausgebildete haupt- und nebenamtliche Mitarbeitende
- leistungsfähige kirchliche Gruppierungen in beiden Kirchenzentren
- gefestigte und erspriessliche Pfarreivereine
- moderne Infrastruktur und Büros sowie eine schöne Wohnung im Pfarrhaus
- fortschrittliche Arbeitsbedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Hans Rudolf Uebelhart, Präsident der Kirchenpflege Brugg, Telefon 056 443 09 27 oder Natel 076 323 14 69.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

«Horizonte» (www.horizonte-aargau.ch) ist das wöchentlich erscheinende Pfarrblatt der römisch-katholischen Pfarreien im Kanton Aargau und sucht nach Vereinbarung

Redaktorin, Redaktor 30%

Als Redaktorin, Redaktor arbeiten Sie in hoher Eigenverantwortung und mit Elan im kleinen, dynamischen Team mit. Sie verfassen wöchentlich eigene Artikel mit aktuellem Hintergrund, sind verantwortlich für die Text- und Bildgestaltung der Print- wie der Onlineausgabe von «Horizonte». Sie betreuen theologische Beiträge, stehen in engem Kontakt mit Pfarreien, kirchlichen Fachstellen und anderen Organisationen. In Ihre neue Aufgabe werden Sie sorgfältig eingeführt, bei Ihrer künftigen Arbeit begleitet Sie der Redaktionsausschuss. Ihr Arbeitsplatz ist zu Hause.

Sie beherrschen das journalistische Handwerk, verfügen über eine theologische und/oder philosophische Ausbildung, sind kontaktfreudig und an selbständiges und flexibles Arbeiten gewohnt. Sie sind mit den Verhältnissen und Strukturen der römisch-katholischen Kirche im Aargau und im Bistum Basel vertraut.

Gerne orientieren wir Sie über diese Stelle:

Carmen Frei, Redaktionsleitung Horizonte, Michelholzstrasse 22, 8967 Widen, Tel. 056 610 07 44, E-Mail carmen.frei@horizonte.aargau.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis Ende Oktober 2010 an:

Beat Niederberger, Präsident Pfarrblattgemeinschaft, Grabenstrasse 57, 4814 Bottenwil, Tel. 062 721 54 68, E-Mail beat.niederberger@ag.kath.ch.



Gratisinserat



KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

**Stell dir vor, dein Kind ist krank
und es gibt keinen Arzt!**

Gratisinserat

Kinder leiden unter der Ungerechtigkeit des Nahost-Konflikts. Helfen Sie kranken Kindern und Notleidenden Familien. Unterstützen Sie das Caritas Baby Hospital in Bethlehem.

Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern
Tel. 041 429 00 00, info@khhb.ch

Jede Spende hilft! PK 60-20004-7

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN



musiCreativ
PRO AUDIO AG
Audio- und Medientechnik

... damit die **Botschaft** ankommt !

seis akustik

Audio-Akustik und Medientechnik
für Kirchen:

musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54 • 8810 Horgen • Tel. 044 725 24 77
info@musicreativ.ch • www.musicreativ.ch



Bethlehem Mission Immensee

Bei uns erweitern Sie Ihre Kompetenzen
in einem interkulturellen Umfeld.

Für Projekte unserer lokalen Partner in Lateinamerika,
Afrika und Asien **suchen wir Fachleute, die Ihre
Erfahrung und Ihr Wissen in einem dreijährigen
Engagement einbringen.**

Weitere Informationen zu Einsatzmöglichkeiten finden
Sie unter: www.bethlehem-mission.ch

**Nähere Auskunft gibt Ihnen gerne:
Claudia Küng, Tel. 041 854 11 94**


SHLV

1901 als «Verein schweizerischer Jerusalem-pilger» gegründet, unterstützt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV) heute in den Ursprungsländern des Christentums vorrangig Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe. Die Mitgliederzeitschrift «Heiliges Land» orientiert viermal jährlich über diese Projektarbeit; zum andern informiert sie über Vorgänge und Entwicklungen im Nahen Osten.

Weitere Informationen erhalten Sie beim Schweizerischen Heiligland-Verein, Geschäftsstelle, Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern, Telefon 041 429 00 03, Telefax 041 429 00 01, E-Mail shlv@tic.ch oder www.shlv.ch <<http://www.shlv.ch>> (Postkonto 90-393-0). Gratisinserat

Pfarreise ins Heilige Land, auf den Spuren des Paulus oder nach Armenien im 2011?

Wir organisieren sie für Sie und mit Ihnen - fragen Sie doch einfach unverbindlich an!

TERRA SANCTA TOURS AG

Ludwig Spirig-Huber,
dipl. theol.
Telefon 041 497 34 47,
info@terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS ✪



Schweizer Bischofskonferenz (SBK)
Conférence des évêques suisses (CES)
Conferezzadei vescovi svizzeri (CVS)
Rue des Alpes 6, CP 278, CH-1701 Fribourg
<http://www.conferezzadeseveques.ch>

*Bioethikkommission
der Schweizerischen Bischofskonferenz
Commission
de bioéthique de la Conférence des évêques suisses*

Die Bioethikkommission der Schweizer Bischofskonferenz sucht

eine/n wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in (50%)

welche/r die Kommission in ihrer Beratungstätigkeit für die Schweizer Bischöfe unterstützt und aktiv am bioethischen Diskurs in der Schweiz teilnimmt.

Wir erwarten:

- Universitätsabschluss oder äquivalente Ausbildung
- vertiefte Kenntnisse biomedizinischer und ethischer Fragestellungen
- Erfahrung mit bioethischen Themen
- unabhängiges Arbeiten
- gute Deutsch-, Französisch- und Englischkenntnisse
- gute Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten
- Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und Vertrautheit mit deren Strukturen und Lehren

Wir bieten:

- eine interessante Tätigkeit mit mannigfachen Kontaktmöglichkeiten in Kirche, Gesundheitswesen und Politik
- die Chance, verschiedene Dossiers der aktuellen Bioethikdebatte prospektiv zu bearbeiten
- nach Möglichkeit wissenschaftliche Forschung
- eine angemessene Besoldung

Stellenantritt: 1. Januar 2011 oder nach Vereinbarung.

Arbeitsort: Sekretariat der Bischofskonferenz, Freiburg.

Sind Sie interessiert?

Für Fragen steht Ihnen der Präsident der Bioethikkommission gerne zur Verfügung:
Dr. Thierry Collaud, Ch. des Pavés 1, 2000 Neuchâtel,
E-Mail thierry.collaud@unifr.ch.

Ihre Bewerbungsunterlagen mit den üblichen Unterlagen schicken Sie bitte bis zum 22. Oktober 2010 an Dr. Thierry Collaud, Ch. des Pavés 1, 2000 Neuchâtel (Anhörung der Kandidaten 10. November 2010).